REGIONALE
Schulberatungsstelle
DES KREISES BORKEN

Mobbing

PRÄVENTION UND INTERVENTION IN DER SCHULE

WEST MÜNSTERLAND
KREIS BORKEN

Impressum

Herausgeber: Kreis Borken / 2020
Regionale Schulberatungsstelle
Burloer Str. 93
46325 Borken

Redaktion: Michael Sylla

Text: Philipp Deing

Fotos: Adobe Stock.de / Pixabay.de

Copyright: © Kreis Borken 2020

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	S. 04
Was ist Mobbing	S. 06
Diagnostik – Methoden zur Erfassung von Mobbing	S. 14
Was Schule gegen Mobbing tun kann	S. 17
Außerschulische Intervention	S. 29
Literatur	S. 32
Anhang	S. 34

EINLEITUNG

Mobbing in der Schule erfährt aktuell ein gesteigertes öffentliches und mediales Interesse.

Wenn die regionale und überregionale Presse in Deutschland von Suizid bei Kindern und Jugendlichen berichtet und kausale Zusammenhänge mit Mobbing andeutet, so sind Empörung und Schuldzuweisungen zu erwarten.

Dabei ist Mobbing in der Schule keineswegs ein neues Phänomen. Als neuartig kann allenfalls der gesellschaftliche und mediale Kontext beschrieben werden, in dem schulisches Mobbing heute stattfindet. Technologische Errungenschaften einer digitalisierten Welt haben weitreichende Konsequenzen für das menschliche Kommunikationsverhalten:

- Informationen lassen sich unabhängig von räumlichen Distanzen und zeitlichen Einschränkungen verbreiten und erreichen mitunter sehr viele Menschen.
- Der Austausch über Text- und Bildnachrichten, Sprach- und Videobotschaften tritt vielfach an die Stelle von persönlichen, sogenannten face-to-face-Gesprächen, sodass sich eine andere Praxis des „In Beziehung zu einander treten“ etabliert. Dies hat auch Auswirkungen darauf, wie Kinder und Jugendliche Konflikte austragen.
- Aufbereitete und geschönte Fotos verändern ästhetische Idealvorstellungen und die Selbsteinschätzungen von Kindern und Jugendlichen.
- Der Ton wird rauer - die Anonymität sozialer Netzwerke verleitet zu ungeschönten, z.T. primitiven und destruktiven Äußerungen, die das allgemeine Kommunikationsniveau sowohl online als auch offline beeinflussen.
- In sogenannten Echokammern sozialer Netzwerke finden sich Gleichgesinnte, die ihre Ansichten und Vorstellungen ohne Gegenrede oder Kritik miteinander teilen, und sich dabei gegenseitig in der Ausprägung ihrer Haltung bestätigen und sogar noch überbieten.
- Durch den Einsatz digitaler Medien eröffnen sich Kindern und Jugendlichen andere Formen destruktiver Verhaltensweisen, die neuartige Realisierungen von Mobbing möglich machen.

Umso wichtiger ist es, dass sich Schulen intensiv mit dem Thema Mobbing auseinandersetzen und Konzepte zur Förderung des positiven Miteinanders erarbeiten.
Der Bildungs- und Erziehungsauftrag von Lehrkräften umfasst auch die Sorge für die Sicherheit und den Schutz der Gesundheit ihrer SchülerInnen, womit explizit auch die psychische Gesundheit gemeint ist. Zögerliches Handeln in Mobbingsituationen kann nicht nur fatale Folgen für den bzw. die SchülerIn, die Klassen- und auch die Schulgemeinschaft haben – Mobbing untergräbt immer auch die Autorität der Lehrkräfte.
Die in Verantwortung stehenden Erwachsenen der Schule müssen daher jeglicher Form von Mobbing mit Aufmerksamkeit sowie geeigneten Präventions- und Interventionsmaßnahmen begegnen.

Wenn SchülerInnen systematisch und zweckdienlich Gewalt gegen bestimmte MitschülerInnen ausüben, ist die Schule gefragt, eine passende Antwort zu formulieren. Der erste Schritt für die Formulierung einer solchen Antwort ist ein Bewusstsein für das Problem. Deshalb ist diese Handreichung entstanden: Sie soll als Begleiter bei der Entwicklung einer guten Antwort von Schulen auf die Mobbingproblematik dienen.

WAS IST MOBBING?

Begriffliche Eingrenzung

Der Begriff Mobbing begegnet Lehrkräften im deutschen Schulalltag häufig. Von SchülerInnen wird er nicht selten in einer verallgemeinernden Weise für konflikthafte Auseinandersetzungen, Streitereien auf dem Schulhof und sogar freundschaftliches Necken und Scherzen verwendet. Im angloamerikanischen Sprachraum und in der wissenschaftlichen Literatur ist der Begriff Bullying geläufig (engl. Bully = der Tyrann/ jmnd. tyrannisieren). Im vorliegenden Text wird der Begriff Mobbing verwendet, da er in der Schulpraxis in Deutschland gebräuchlicher ist.

Bei genauer Betrachtung liegt Mobbing unter SchülerInnen entsprechend wissenschaftlicher Definitionen immer dann vor, wenn

- es **wiederholt** und über einen **längeren Zeitraum** zu schädigenden Handlungen einzelner bzw. mehrerer SchülerInnen gegenüber einem bzw. mehreren SchülerInnen kommt, sowie
- ein deutliches **Kräfteungleichgewicht** zwischen den TäterInnen und den Opfern zu erkennen ist, und letztgenannte sich nicht ohne fremde Unterstützung aus ihrer Lage befreien können.

Wenn in dieser Handreichung von Mobbing gesprochen wird, sind damit also keine kurzfristigen Konflikte oder Streitigkeiten gemeint. Es ist auch nicht die Rede von Differenzen zwischen gleichstarken SchülerInnen oder Gruppen. Die Opfer sind über mehrere Wochen und Monate zumeist täglich negativen Handlungen bzw. Äußerungen ausgesetzt, und werden in ihrer Klasse zunehmend isoliert.

Erscheinungsformen

In der Literatur zum Thema Mobbing wird häufig zwischen **körperlich/physischen** Mobbinghandlungen, **verbalen** Mobbinghandlungen und **relationalen** Mobbinghandlungen unterschieden.

Die zwei letztgenannten Kategorien können in der Praxis am häufigsten beobachtet werden. Zu den relationalen, also den auf die Beziehungsebene abzielenden Mobbinghandlungen, zählen all jene Verhaltensweisen, welche die Anerkennung und den Status eines Schülers innerhalb der Klasse torpedieren sollen. Wenn ein Mobbingopfer in der Klasse ausgegrenzt und ignoriert wird, stellt dies für die beobachtenden Erwachsenen eine besondere Problematik dar, weil Interventionen meist in erster Linie darauf abzielen, destruktive Verhaltensweisen abzustellen und weniger zum Ziel haben, prosoziales Verhalten aufzubauen und konstruktive Beziehungen unter den SchülerInnen zu etablieren. Darüber hinaus haben wir es in einer akuten Mobbingsituation keineswegs mit Bagatellen, sondern mit Delikten zu tun, die Straftatbestände nach dem deutschen Strafgesetzbuch erfüllen. Sie reichen von Beleidigungen, übler Nachrede und Verleumdung bis hin zu schwerer Körperverletzung und sexueller Nötigung.

Beispiele für Mobbinghandlungen

- Ausgrenzung, Ausschließen, Ignorieren
- Diffamierungen
  - Verbal: Beleidigungen, Beschimpfungen, Hänseleien
  - Nonverbal: Auslachen, abwertende bzw. drohende Gestik und Mimik
- Körperliche Gewalt
- Nötigung und Erpressung
- Diebstahl
- Sachbeschädigung

Zahlen und Fakten

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass Mobbing in jeder Schulform zu beobachten ist. Eine Meta-Analyse aus dem Jahr 2014, also eine Studie, in der die Ergebnisse vieler Studien rechnerisch zusammengefasst werden, stellt fest, dass mehr als ein Drittel der 12- bis 18-jährigen Jugendlichen von Mobbing betroffen sind (35% TäterInnen, 36% Opfer; Modecki et al., 2014). Für die Zeit an der Grundschule geht man davon aus, dass die Opferzahlen sogar noch höher ausfallen, dass die Opferrolle hier aber auch am wenigsten stabil ist. Die Attacken der TäterInnen gegen ihre MitschülerInnen sind hier weniger spezifisch und finden weniger systematisch statt, sodass zwar insgesamt mehr Kinder davon betroffen sind, dass diese ihre Rolle aber auch schneller wieder verlieren, als es an der weiterführenden Schule der Fall ist. Mit steigendem Alter wird es für Mobbingopfer dann zunehmend schwieriger, ihrer Opferrolle zu entkommen.

Exkurs: Mobbing an der Grundschule

Um Daten zum Phänomen Mobbing zu gewinnen, greift man in der Forschung häufig auf Selbstauskünfte von SchülerInnen zurück. Deshalb ist es besonders für die Grundschuljahre schwierig, valide bzw. aussagekräftige Fallzahlen zu ermitteln. Kinder sind in der Regel besonders sensibel gegenüber widerfahrenem Leid, registrieren aber weniger bewusst, wenn sie selbst in schädlicher Weise handeln. Dennoch kann man davon ausgehen, dass viele Kinder bereits in der ersten Klasse erleben, was Beschämung und Ausgrenzung bedeuten. Die Grundschule ist für Kinder eine Art Experimentierfeld, auf dem vieles ausprobiert und auf soziale und individuelle Wirkungen hin erprobt wird. In dieser Zeit lernen Kinder Möglichkeiten des sozialen Machtgewinns und der Beeinflussung anderer kennen und entwickeln dabei auch Kompetenzen, um mit Hänseleien und Schikanen umzugehen. Damit sind die Grundschuljahre prägend für weitere

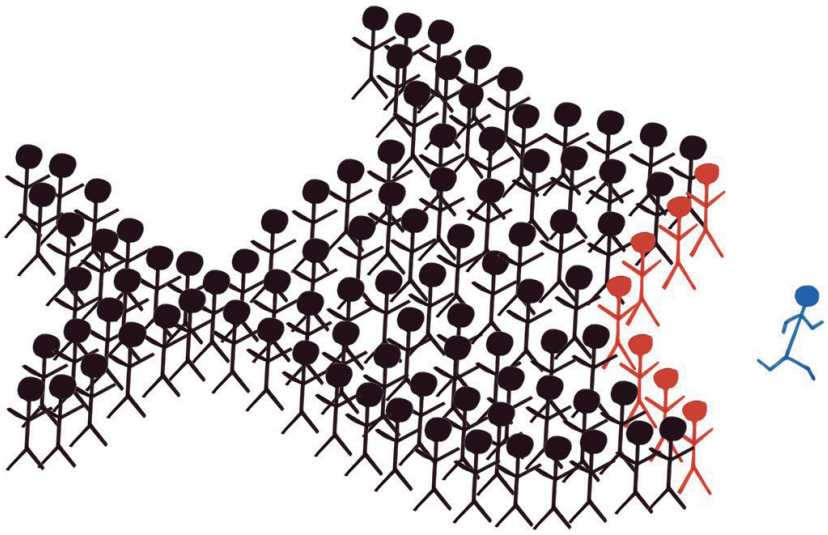
Schulerfahrungen. Wenn Kinder hier bereits die Erfahrung machen, den Attacken ihrer MitschülerInnen hilflos ausgeliefert zu sein, und sich womöglich destruktive Strategien aneignen, auf solche Attacken zu reagieren (in dem sie etwa mit Gewalt antworten oder womöglich Schulangst entwickeln), wird diese Phase negative Auswirkungen auf ihre Entwicklung haben.

Gerade deshalb sind frühzeitiges Erkennen und Intervenieren seitens der Lehrkräfte an der Grundschule zentral: So bekommen SchülerInnen bereits ein frühes Feedback, dass aggressive Strategien nicht zu Erfolg führen und Anerkennung v.a. für prosoziale Verhaltensweisen gezeigt wird. Gleichzeitig wird vermieden, dass es schon früh in der Schullaufbahn zu massiven Beeinträchtigungen des Selbstwirksamkeitserlebens und des Selbst(wert)gefühls der Opfer von Mobbing kommen kann.

Die soziale Dynamik hinter Mobbing

Mobbing ist ein Gruppenphänomen. Hinweise auf Mobbing findet man insbesondere dort, wo wir es mit festen Gruppenzusammensetzungen und Zwangskontexten zu tun haben, wo also die Gruppenmitglieder nicht freiwillig und selbstbestimmt, sondern aufgrund äußerer Vorgaben zusammenkommen. Demnach lassen sich Mobbingvorfälle etwa in Betrieben, Schulen, im Gefängnis oder beim Militär beobachten, selten jedoch in offener strukturierten Einrichtungen wie Universitäten oder Freizeitvereinen.

Bei Mobbing handelt es sich nicht um ein individualpsychologisches Phänomen, bei dem es vordergründig um Opfer- oder TäterInneneigenschaften geht. Wir können also nicht aufgrund äußerer Merkmale (z.B. Körpergewicht, Haarfarbe), innerer Merkmale (z.B. Schüchternheit, Extraversion) oder sonstiger Faktoren (z.B. Status der Eltern) vorhersagen, ob jemand zum Opfer



von Mobbing wird. Es sind vielmehr die Rolle und die Position des Kindes innerhalb des Klassengefüges, welche über ein Zustandekommen von Mobbing entscheiden. So kann ein schüchternes, körperlich schwaches Kind aufgrund anderer Eigenschaften (z.B. Fußballtalent) in der Klasse durchaus angesehen und damit vor Attacken von MitschülerInnen geschützt sein.

Bei näherer Betrachtung einer akuten Mobbingsituation innerhalb einer Schulklasse lassen sich den SchülerInnen verschiedene Rollen zuordnen:

Die Mobbingopfer

Grundsätzlich kann jeder Schüler bzw. jede Schülerin zum Opfer von Mobbing werden. Wie oben bereits ausgeführt wurde, lassen sich keine Merkmale einer Schülerin/eines Schülers aufzeigen, die eine Opferrolle determinieren. Letztlich weichen alle Menschen irgendwo vom Durchschnitt oder gefühlten „Normalzustand“ ab, sodass alle Versuche, bei den Mobbingopfern eine Abweichung von der Norm auszumachen weder zum Zwecke der Diagnostik noch der Prävention oder Intervention zielführend sind. In der Praxis lässt sich jedoch beobachten, dass MobbingakteurInnen Zuschreibungen der Andersartigkeit des Opfers dazu nutzen, eigenes Verhalten zu erklären oder zu rechtfertigen, und auch in der Literatur wird dennoch gelegentlich zwischen provozierenden und passiven Opfertypen unterschieden. Die Zuschreibung provozierenden Verhaltens sollte immer nur mit großer Vorsicht vorgenommen werden, damit nicht der Verdacht entsteht, dass dem Opfer eine Mitschuld an seiner Rolle gegeben wird. Sollte nach eingehender Beobachtung und Beratung der Eindruck entstehen, das Mobbingopfer begünstige durch bestimmte Verhaltensweisen (z.B. erhöhte Impulsivität, antisoziales Verhalten) seine Ausgrenzung aus dem Klassenverband, so können Lehrkräfte entsprechende Beratungsangebote machen. Wenn Mobbingopfer zu ihrem Schutz bzw. zur Beendigung der Mobbingsituation aus der Klasse genommen werden, so ist damit zu rechnen, dass andere SchülerInnen in die Rolle des Opfers gedrängt werden.

Die TäterInnen

In der Literatur finden sich viele Versuche, die prototypische Täterin bzw. den prototypischen Täter zu charakterisieren, also quasi einen Steckbrief anzufertigen. Fest steht, dass TäterInnen ihren Opfern wiederholt mit gewaltvollem und aggressivem Handeln zusetzen. Das aggressive Verhalten der TäterInnen lässt sich unterteilen in eine proaktive und eine reaktive Form. Reaktive Aggressionen treten infolge von Frustration oder Provokation auf, wenn etwa das Erreichen eines Zieles versperrt ist und die Kinder und Jugendlichen nicht über funktionale Emotionsregulationsstrategien verfügen. Proaktive Aggression hingegen erfolgt absichtsvoll und soll der Erreichung eines bestimmten Ziels dienen. Wir gehen davon aus, dass die überwiegende Mehrzahl der TäterInnen proaktiv aggressives Verhalten zeigt, um somit bestimmte Ziele zu erreichen. Am weitesten verbreitet ist die Annahme, dass Ziele der TäterInnen darin bestehen, durch Attacken gegen das Opfer an Macht, Einfluss und sozialem Status zu gewinnen (Machtmotiv). Ein weiteres Ziel kann darin bestehen, von den MitschülerInnen akzeptiert und gemocht zu werden (Zugehörigkeitsmotiv).

Für die Unterbindung des aggressiven Verhaltens ist die Ergründung des Motivs nur von geringer Bedeutung. SchülerInnen sollten nicht die Lernerfahrung machen, dass sie sich mit aggressivem Verhalten Vorteile verschaffen können, weil sonst genau dieses Verhalten verstärkt und als erfolgreiche Strategie im Verhaltensrepertoire verankert wird. Für den weiteren Umgang mit der Täterin/dem Täter eine wertschätzende Haltung ihr bzw. ihm gegenüber, und für die Aufrechterhaltung einer positiven

Lehrer-Schüler-Beziehung sollte man jedoch genauer hinschauen, um ein Verständnis für die Beweggründe der Schülerin/des Schülers zu bekommen.

Die VerteidigerInnen des Mobbingopfers

Hier handelt es sich um eine kleinere Gruppe von MitschülerInnen, die sich für das Opfer einsetzt und Partei ergreift. Die Verteidigung bzw. Unterstützung des Opfers kann dabei vielgestaltig sein und Tätigkeiten beinhalten wie z.B. das Trösten und empathische Zuhören oder auch das Hilfeholen in einer akuten Situation.

Die AssistentInnen

AssistentInnen werden jene SchülerInnen, die der Täterin/dem Täter besonders nahestehen (wollen) und diese/n aktiv bei ihren/seinen Attacken gegen das Opfer unterstützen. Das Engagement kann dabei so weit gehen, dass es für Außenstehende schwierig wird zu unterscheiden, von welcher Akteurin/welchem Akteur die meisten Schikanen ausgehen bzw. wer eigentlich die „Strippen" zieht.

Die VerstärkerInnen

Als VerstärkerInnen werden all jene MitschülerInnen bezeichnet, die sich zwar nicht aktiv an den Aggressionen gegen das Opfer beteiligen, die den TäterInnen durch ihre Reaktionen jedoch Zustimmung signalisieren und diese damit zu weiteren Attacken motivieren. VerstärkerInnen erleben in den Kompromittierungen des Opfers womöglich eine willkommene Ablenkung von schulischen Routinen und Pflichten.

Die Außenstehenden

Die häufig größte Gruppe innerhalb der Klassengemeinschaft ist die der Außenstehenden (Bystander). Dazu zählen alle SchülerInnen, die sich aus dem Mobbingprozess heraushalten, unabhängig davon, ob sie das Leid des Opfers wahrnehmen oder nicht. Wir gehen allerdings davon aus, dass die SchülerInnen in der Regel mitbekommen, wenn eine Mitschülerin/ein Mitschüler der Klasse zum Opfer von Ausgrenzung und Drangsal wird, insbesondere dann, wenn die Situation bereits länger anhält. Mit ihrem Nichtstun halten sie die Mobbingdynamik als Dulder aufrecht und stabil. Dies gilt auch für Lehrkräfte, die Mobbing in der Klasse nicht wahrnehmen. Und es gilt für Lehrkräfte, die Mobbing zwar wahr-, aber nicht ernstnehmen und/oder tatenlos bleiben.

Es lässt sich also festhalten, dass Mobbing aus einer Gruppendynamik erwächst, in der sich zwar ein oder mehrere HauptakteurInnen (TäterInnen) identifizieren lassen, dass die Stabilität eines Mobbingprozesses aber auch durch das (Nicht-)Handeln der MitschülerInnen gewährleistet wird.

Exkurs: Warum greift die Klasse nicht ein?

Umfragen machen deutlich, dass ein Großteil der SchülerInnen Gewalt und Aggressionen prinzipiell ablehnt. Wie kann es dann sein, dass so viele von ihnen wegsehen und nicht gegen das wahrgenommene Unrecht vorgehen?

Eine mögliche Antwort kann im Konflikt der SchülerInnen zwischen persönlicher Integrität und Kooperation gesehen werden. Persönliche Integrität wird dann gelebt, wenn man in Übereinstimmung mit den eigenen Wertvorstellungen und Überzeugungen spricht und handelt. Dazu zählt, dass man sein Verhalten am eigenen moralischen Wertesystem ausrichtet, und seinen Protest gegenüber Mobbing zum

Ausdruck bringt. Dem entgegen steht das Bedürfnis nach Beziehung und Kooperation mit unseren Mitmenschen. Um dieses Bedürfnis zu befriedigen geht es also auch um soziale Anpassung und die Anerkennung sozialer Spielregeln. Werden SchülerInnen zu BeobachterInnen von Mobbing, so sind sie demnach vor die schwierige Entscheidung gestellt: „Schreite ich ein, verteidige ich das Opfer, rufe ich Hilfe oder verhalte ich mich ruhig und gucke weg?". Angesichts dieser schwierigen Entscheidung, ist es naheliegend, sich an den MitschülerInnen zu orientieren – „Wenn die nicht eingreifen, warum sollte ich es tun? Wenn keiner etwas unternimmt, dann wird es wohl nicht so schlimm sein." Hier braucht es die klare Botschaft der Lehrperson, dass Mobbing nicht geduldet wird. Bleibt diese aus, entsteht Verantwortungsdiffusion, ein Phänomen, bei dem sich das Verantwortungsgefühl jedes Beobachters umso stärker reduziert, je mehr potenzielle weitere AkteurInnen anwesend sind.

Darüber hinaus erklärt man das Wegschauen der Beobachter in einer Mobbingsituation häufig mit der Angst, durch ein Eingreifen gegen die TäterInnen bzw. für das Opfer selbst ins Visier von Schikane und Diffamierung zu geraten.

Weit weniger verbreitet ist die Annahme, dass das Wegschauen der Außenstehenden mit Empathie und Einfühlungsvermögen in Verbindung steht. Man geht davon aus, dass die Beobachtung einer Mobbingepisode und die Wahrnehmung des Opferleids mit einer persönlichen Stressbelastung einhergeht, die ein mögliches Eingreifen und damit prosoziales Verhalten blockieren kann. Die Zurückhaltung mancher SchülerInnen lässt sich in diesem Sinne als Selbstschutz betrachten.

Wie entwickelt sich Mobbing?

Die Entwicklung eines Mobbingprozesses findet nicht spontan statt, sondern vollzieht sich nach Schäfer & Korn (2004) in drei Phasen. Die Anfangsphase ist dadurch gekennzeichnet, dass sich MobbingakteurInnen auf die Suche nach geeigneten Opfern machen. Sie haben häufig gute Antennen für mögliche Schwachstellen ihrer MitschülerInnen und versuchen mit kleineren Attacken gegen ein potenzielles Opfer herauszufinden, wie in der Klassengemeinschaft auf solche Angriffe reagiert wird. Die zweite Phase beginnt, sobald sich herausgestellt hat, dass ein Opfer schwach ist und keinen Rückhalt in der Klasse erfährt. Jetzt können die TäterInnen ihre Attacken ausweiten und systematisieren. Die Angriffe treten häufiger auf und nehmen an Intensität zu. In der dritten Phase werden die Attacken gegen das Opfer zunehmend zum Normalfall – die TäterInnen und ihre UnterstützerInnen definieren die Verhaltensnormen in der Klasse. Ein Großteil der Klasse ist davon überzeugt, dass Beleidigungen des Opfers ihre Berechtigung haben und das Kräfteungleichgewicht zu Ungunsten des Opfers nimmt weiter zu. In diesem Stadium des Mobbingprozesses ist es dem Opfer selbst nahezu unmöglich, die Situation in seinem Sinne zu verändern. Die Reaktionen des Opfers auf die systematischen Attacken der TäterInnen werden in der Klasse belächelt und als unangemessen wahrgenommen – unabhängig davon, wie genau das Opfer reagiert. Die einfachen Ratschläge nach dem Motto „Lass doch einfach alles an dir abprallen und bleib ganz locker" oder „Lass dir das nicht länger gefallen, du musst dich zur Wehr setzen" laufen zwangsläufig ins Leere, da dem Opfer jegliches Verhalten in negativer Weise ausgelegt wird.

Cybermobbing – Mobbing im digitalen Raum

Im Zuge der Digitalisierung und Medialisierung beobachten wir eine zunehmende Verlagerung des Mobbinggeschehens ins Internet. Wenn wir von Cybermobbing sprechen, haben wir es häufig mit einer Fortführung des real stattfindenden Mobbings mit anderen Mitteln zu tun. Daraus erwächst aus mehreren Gründen eine erhebliche Verschärfung der ohnehin schon problematischen Situation von Mobbingopfern:

- Verlust von Schonraum: Waren die Angriffe gegen ein Mobbingopfer früher auf die Schulzeit begrenzt, können Ausgrenzungen, Hänseleien und andere Attacken nun auch nach der Schule fortgesetzt werden. Selbst wenn Opfer die digitalen Endgeräte ausgeschaltet lassen, können sie davon ausgehen, dass die Attacken im Internet weiterhin stattfinden.
- Neue Dimensionen der Attacken: Die wahrgenommene Anonymität des Internets (z.B. die Möglichkeit, unter falschem Namen Bosheiten zu verbreiten, ohne eine Rückführung auf die eigene Identität befürchten zu müssen) kann TäterInnen dazu verleiten, noch grausamer, ausdauernder und erfinderischer zu werden, um das Opfer zu demütigen. Auch können sich vom vermeintlichen Schutz der Anonymität weitere SchülerInnen dazu hinreißen lassen, die Hauptakteurin/den Hauptakteur zu unterstützen.
- Steigerung der Reichweite: auf elektronischem Wege lassen sich die alltäglichen Schikanen in spielerischer Weise auch außerhalb des gewohnten Klassenraums verbreiten. Kompromittierende Bilder oder Videos können an FreundInnen an anderen Schulen, in anderen Städten versendet werden oder durch Veröffentlichung in sozialen Netzwerken für eine breite Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.
- Verschiebung der Verantwortung: Wenn Diffamierung und Ausgrenzung im Internet ablaufen, besteht die Gefahr, dass Lehrkräfte die Vorfälle außerhalb ihrer Zuständigkeit verorten. Die Ereignisse werden dem Bereich der Freizeit zugeordnet und damit im Verantwortungsbereich der Eltern gesehen.

Bei allen genannten Gefahren kann ein relativer Vorteil in der Tatsache gesehen werden, dass Cybermobbing oft bleibende Spuren hinterlässt, die zu den TäterInnen zurückverfolgt werden können und gleichsam einen Beweis für deren Machenschaften darstellen. Dies kann im strafrechtlichen Sinne der Aufklärung und der Bestimmung von Konsequenzen für die TäterInnen dienen. Im Falle von Straftatbeständen muss dann eine Anzeige bei der Polizei erfolgen (vgl. Gemeinsamer RdErl. vom 19.11.2019, „Zusammenarbeit bei der Verhütung und Bekämpfung der Jugendkriminalität“).

Folgen von Mobbing

Betrachtet man die Folgen von Mobbing, so kann zwischen akuten Folgen und Langzeitfolgen unterschieden werden. Akut können Mobbingerfahrungen beim Opfer neben Angst, Scham und Traurigkeit sowie Verletzungen des Selbstwertes auch körperliche Beeinträchtigungen wie Übelkeit, Schwindel oder Blessuren hinterlassen. Ein Abfall der schulischen Leistungen bis hin zu Schulabsentismus kann ebenfalls Folge von Mobbing sein. Auch das soziale Umfeld des Mobbingopfers ist betroffen, da sich ernsthafte Sorgen und Ängste breitmachen können.

Auf lange Sicht geht Mobbing mit einem erhöhten Risiko für unterschiedliche negative Entwicklungen einher. Mobbingerfahrungen beim Opfer sind langfristig assoziiert mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für die Entwicklung psychischer Störungen wie Depressionen (Hawker & Boulton, 2000) und Suizidgedanken (van Geel et al., 2014), Angststörungen (Hawker & Boulton, 2000), Drogenkonsum (Kowalski et al., 2014) und psychosomatische Beschwerden (Gini & Pozzoli, 2013). Kinder und Jugendliche, die über einen längeren Zeitraum zum Opfer

von Mobbing werden, entwickeln nicht selten ein großes Misstrauen gegenüber anderen Menschen. Sobald andere Personen in ihrer Gegenwart lachen oder tuscheln, neigen sie dazu, das Verhalten auf sich zu beziehen. Diese Sensibilität gegenüber möglichen Anzeichen von Geringschätzung und Ausgrenzung macht ihnen das soziale Miteinander zunehmend schwer, was letztlich weitere psychische Belastungen nach sich zieht.

Im Hinblick auf die TäterInnen gibt es Belege dafür, dass auch diese vermehrt Suizidgedanken entwickeln und Suizidversuche begehen (Holt et al., 2015). Sie greifen häufiger zu Drogen (Ttofi et al., 2016) und sind in höherem Maße gefährdet, eine kriminelle Laufbahn einzuschlagen (Ttofi et al., 2011). Wenn TäterInnen über einen längeren Zeitraum die Erfahrung machen, dass sie durch destruktives Verhalten zu Ansehen und Status gelangen und durch geschicktes Taktieren berechtigte Sanktionen umgehen können, weil die Beweislast in der Regel beim Opfer liegt, so werden dissoziale Verhaltensweisen verstärkt und die Persönlichkeitsentwicklung negativ beeinflusst.

Mobbing als schulische Krise

Eine Krise kann definiert werden als zeitlich begrenzte Zuspitzung schwieriger Situationen, die mit einer Überforderung der Betroffenen einhergeht. Im Hinblick auf den Umgang mit schulischen Krisen in Nordrhein-Westfalen ist der Notfallordner NRW (Ministerium für Schule und Bildung NRW, 2015) handlungsweisend. Hier wird (Cyber)Mobbing bzw. Bullying als krisenhaft bezeichnet und dem Gefährdungsgrad I zugeordnet. Fest steht, dass Mobbing für jedes Opfer kritische Ausmaße annehmen und zu einer großen emotionalen Belastung werden kann. Wenn eine Mobbingsituation in der Schule jedoch ernst genommen, die eigene Haltung und der bisherige Umgang mit Mobbing reflektiert und ergebnisoffen über Optimierungsbedarfe nachgedacht wird, so steckt in der Krise die große Chance für eine Verbesserung des schulischen Zusammenlebens.

Diagnostik – Methoden zur Erfassung von Mobbing

Hinweise auf Mobbing

Mobbinghandlungen finden vielfach subtil und im Verborgenen statt. Prädestiniert sind Gelegenheiten etwa auf dem Schulweg, in den Pausen und in der Umkleidekabine beim Sportunterricht – also im Kontext verminderter Aufsicht durch Lehrkräfte. Erschwerend hinzu kommt die Tatsache, dass sich Mobbingopfer in ihrer Not nur relativ selten einem Erwachsenen anvertrauen. So kann man davon ausgehen, dass allenfalls die Hälfte aller Betroffenen ihren Eltern von den Vorfällen erzählt. Sie empfinden große Scham und haben oft jegliche Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Situation verloren. Im Gegenteil: sie befürchten vielmehr, dass sie mit einer Öffnung noch stärker zu einem Kontrollverlust ihrer Situation beitragen, wenn Eltern etwa unüberlegt gegen TäterInnen, deren Eltern oder die Schule reagieren. Es bedarf also eines wachsamen Blickes der Lehrperson, um möglichst früh auf Mobbing aufmerksam zu werden und den Prozess unterbrechen zu können.

In der Literatur zum Mobbingphänomen werden einige Hinweise aufzeigt, bei deren Auftreten Erwachsene genauer hinsehen sollten:

- Angst vor dem Schulbesuch
- Zunehmender sozialer Rückzug, FreundInnen nehmen Abstand
- Verlust von Gegenständen (z.B. Fahrradhelm, Sportsachen)
- Somatische Beschwerden (z.B. Kopf- oder Bauchschmerzen)
- Körperliche Blessuren (Verletzungen, Hämatome)
- Schlafstörungen
- Ängstlichkeit, Niedergeschlagenheit
- Ungewöhnliche Suche nach Nähe zu Erwachsenen
- Widerstand beim Versuch, über die Sorgen bzw. Situation zu sprechen.

All diese Anzeichen können ihren Ursprung in vielen Ursachen haben und sind daher kein eindeutiger Beleg für das Vorliegen von Mobbing. Aber sie sollten hellhörig machen und ein genaueres Hinsehen zur Folge haben.

Methoden und Instrumente zum Erkennen von Mobbing

Insbesondere in den Anfangsstadien einer Mobbingdynamik ist es schwierig, diese zu erkennen, da die TäterInnen oft hinter dem Rücken der Lehrperson agieren, um so ihre Attacken zu verbergen. Hier ist neben einer hohen Sensibilität gegenüber dem Mobbingphänomen und ersten Anzeichen auch die Bereitschaft der Lehrkraft von Nöten, ihr Hinsehen zu systematisieren. Dies betrifft natürlich nicht nur die Zeit während des Unterrichts, sondern auch die Pausensituationen auf dem Schulhof bzw. während eines Lehrkräftewechsels zwischen den Schulstunden. Weitere sensitive Zeitfenster bestehen vor Schulbeginn und nach Schulschluss. Gerade in begründeten Verdachtsfällen sollten die potenziellen Opfer auch in den Randzeiten des Unterrichts, z.B. beim Weg zu den Fahrradständern oder zur Bushaltestelle, beobachtet werden, um sich einen belastbaren Eindruck zu verschaffen. Eine Kultur des Hinsehens beinhaltet nach unserem Verständnis auch den Austausch des verantwortlichen Schulpersonals (z.B. FachlehrerInnen, SozialarbeiterInnen, OGS-Personal, BusfahrerIn) mit dem Ziel, sowohl eine breite diagnostische Basis zu erhalten, als auch mögliche Unterstützer zu gewinnen, die bei Bedarf intervenieren können.

Fragebögen

Präventiv kann gemeinsam mit der Klasse ein Fragebogen entwickelt werden, der in regelmäßigen Abständen herangezogen wird, um einen Überblick über das aktuelle Klassenklima zu bekommen. Vorab muss überlegt werden, wie häufig die Abfrage erfolgen und wie mit den Ergebnissen verfahren werden soll. Zur Steigerung der Transparenz können die SchülerInnen an diesem Prozess beteiligt werden. Wichtig ist die Gewährung von Möglichkeiten zur anonymen Abgabe der Fragebögen. Solche regelmäßigen Einschätzungen können aktuelle Änderungen erfassen und erste Hinweise auf negative Gruppendynamiken liefern.

Anlassbezogen kann dann mit einem gezielten Fragebogen weiter gefragt werden.

Die Beteiligung der SchülerInnen an Entwicklung und Auswertung solcher Befragungen ist bereits eine Intervention: Die Lehrkraft zeigt Präsenz und TäterInnen sind informiert, dass sie nicht unbeobachtet agieren können.

Soziogramm

Um einen Überblick über die Beziehungsstrukturen, Sympathien und Antipathien innerhalb einer Klasse zu erhalten, kann die Lehrperson ein Soziogramm anlegen. Zu diesem Zweck werden die SchülerInnen gebeten, jeweils auf einem Zettel zu notieren, neben welchen drei SchülerInnen sie am liebsten und neben welchen drei SchülerInnen sie am wenigsten gerne sitzen möchten. Die SchülerInnen dürfen auch weniger als drei MitschülerInnen benennen, lediglich die maximale Anzahl sollte auf drei begrenzt werden. Bei der Abfrage sollten Bedingungen hergestellt werden, die eine möglichst diskrete Abstimmung und Zettelabgabe an die Lehrkraft ermöglichen.

Die Ergebnisse dieser Befragung können nun tabellarisch oder visuell anhand eines

Pfaddiagrammes dargestellt werden (vgl. Abbildung 1), sollten aber nur dem eigenen Erkenntnisgewinn dienen und nicht vor der Klasse ausgewertet oder dieser zur Verfügung gestellt werden.

Anhand des hier entstandenen Soziogramms lassen sich die SchülerInnen einer Klasse entsprechend ihrer Beliebtheit bei den MitschülerInnen klassifizieren. Man erhält Hinweise auf besonders anerkannte SchülerInnen aber auch auf mögliche Außenseiter innerhalb der Klasse. Diese Hinweise sensibilisieren für besonders gefährdete SchülerInnen und können zu einer Systematisierung weiterer Beobachtungen beitragen.

Bei einem konkreten Verdacht auf Mobbing sollte zunächst das Gespräch mit dem Opfer gesucht werden (wie ein solches Gespräch exemplarisch ablaufen kann lässt sich Anhang A entnehmen). Anhand konkreter Fragen können weitere Informationen gewonnen werden:

- Wie lange muss das Opfer bereits Schikanen erdulden?
- Wie sehen die Schikanen aus?
- Wer ist dafür verantwortlich?
- Wie sieht es mit Unterstützern und Freunden aus?
- Wer guckt eher weg?
- Etc.

Vom Gespräch mit dem Opfer geht zugleich auch ein deutliches Signal an das Kind aus, dass sein Leid gesehen und nicht länger akzeptiert wird.

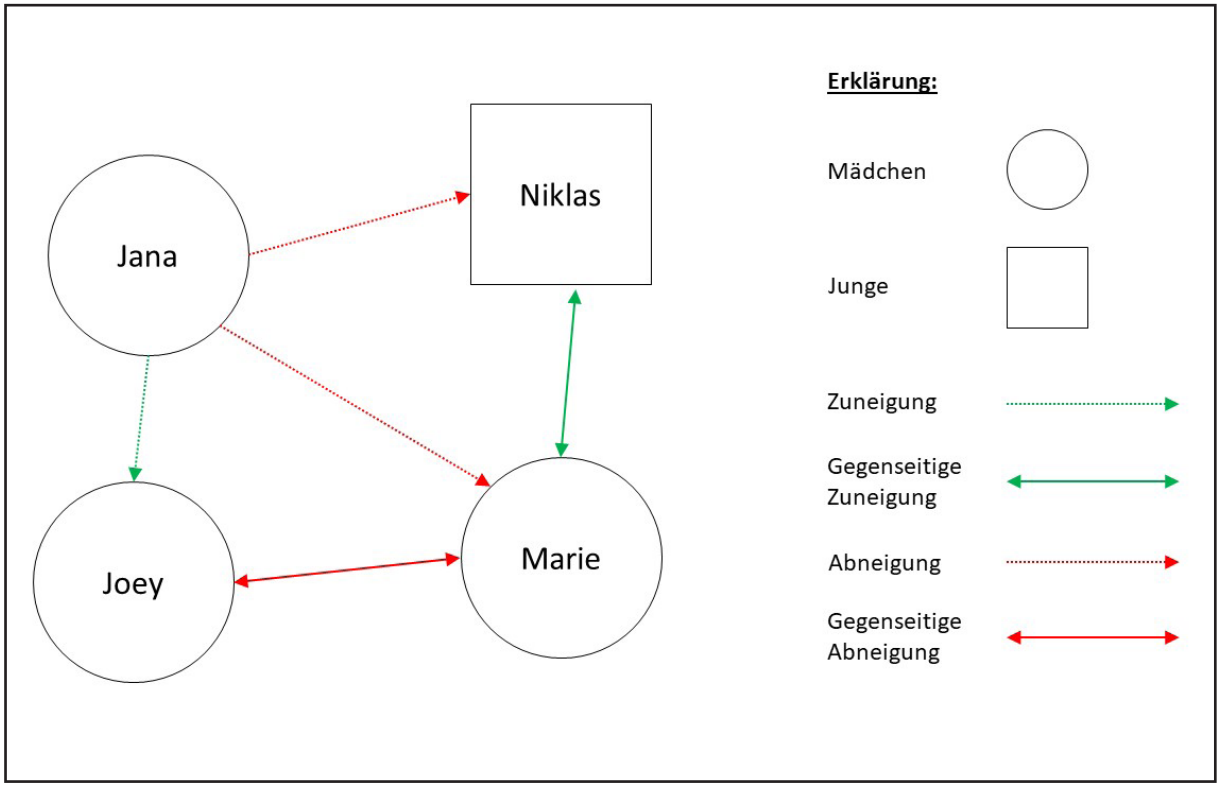


Abbildung 1: Beispielhafte Darstellung eines Pfaddiagramms zur Visualisierung eines Soziogramms

WAS SCHULE GEGEN MOBBING TUN KANN

Jede Schule sollte ihr eigenes Anti-Mobbing-Konzept erstellen und sich nachhaltig für die Etablierung eines konstruktiven und gewaltfreien Schulklimas engagieren. Dies muss als Schulentwicklungsthema verstanden werden, das im Sinne eines Whole-School-Approaches von allen Mitgliedern der Schulgemeinschaft getragen wird. Die Zuständigkeit für die Entwicklung eines Anti-Mobbing-Konzeptes sollte beim schulischen „Team für Beratung, Gewaltprävention und Krisenintervention" (vgl. RdErl. 12-21 Nr. 4; MSB NRW) liegen, und insbesondere von der Schulleitung vorangebracht werden. Nur wenn die Schulleitung dem Thema einen angemessenen Stellenwert einräumt und das Kollegium zum proaktiven Handeln motiviert, kann Mobbing langfristig minimiert werden. Bei der Entwicklung eines individuellen Konzeptes zum Umgang mit Mobbing können sich Schulen an Beispielen aus der Literatur orientieren. Zu nennen ist hier etwa das Programm zur Prävention und Intervention bei Mobbing von Dan Olweus, welches dieser in seinem Standardwerk (Olweus, 2006) beschrieben hat. Ferner zu empfehlen ist das unter der Leitung von Christina Salmivalli und Elisa Poskiparta in Finnland entwickelte Programm KiVa (vgl. Kärnä et al., 2011), in dem aktuelle Forschungsergebnisse zur Prävention und Intervention bei Mobbing einfließen.

Idealerweise ist die schulische Mobbingprävention und -intervention in das schulische Beratungskonzept eingebettet. Zuständigkeiten sollten verbindlich geklärt sein: Welche Beratungsanlässe regelt der Klassenlehrer? In welchen Fällen sollte immer auch die Schulleitung herangezogen werden? Was sind Aufgaben der Beratungslehrkraft? Und ab welchem Punkt bzw. bei welchen Themen braucht die Schule Unterstützung von externen Partnern?

Prävention

Dan Olweus ordnet alle Präventionsmaßnahmen für ein friedliches und respektvolles Miteinander in der Schule den folgenden Ebenen zu:

- Schulebebene
- Klassenebene
- Persönliche Ebene

Die Grenzen sind fließend, da Maßnahmen auf Schulebene immer auch Auswirkungen auf Klassenebene und persönliche Ebene haben. Eine Unterteilung der Maßnahmen soll aber nicht nur eine strukturierende Wirkung ausüben, sondern zugleich auch die große Bedeutung eines gesamtschulischen Vorgehens unterstreichen, da Maßnahmen auf lediglich einer Ebene immer zu kurz greifen. Natürlich können vereinzelte Maßnahmen innerhalb einer Schulklasse sicherlich hilfreich sein und versierte Lehrkräfte auf Klassenebene viel bewegen. Für eine tiefgreifende und langfristige Wirksamkeit aller Bemühungen sind jedoch ein entsprechendes Schulklima sowie individuell abgestimmte Schritte mit einzelnen SchülerInnen notwendig.

Zur Prävention von Mobbing und Gewalt an einer Schule lassen sich ohne Anspruch auf Vollständigkeit die folgenden Aspekte nennen (vgl. dazu auch „Schulklima gestalten, Leistung steigern, Gewalt verringern“ der Regionalen Schulberatungsstelle Borken).

Schulebene

Präsenz

Der Präsenz-Begriff nimmt im Rahmen der Neuen Autorität (Omer & v. Schlippe, 2016) einen besonderen Stellenwert ein. Hinsichtlich der Prävention von Mobbing wird der Begriff vor allem in Zusammenhang mit der Aufsichtsführung während der Pausen genannt, wenn etwa gefordert wird, dass es auf dem Schulgelände keinen Ort geben dürfe, der sich der Aufsicht von Lehrkräften entzieht. Lehrkräfte sollten ihre Aufsichtsfunktion präsent und für alle SchülerInnen sichtbar wahrnehmen, sodass Regeln und Normen stets im Bewusstsein gehalten werden. Im Rahmen des KiVa-Programms ist zu diesem Zweck vorgesehen, dass die aufsichtführenden Lehrkräfte Warnwesten tragen.

Darüber hinaus hat der Präsenz-Begriff jedoch weitere Dimensionen, die sich nicht in einer körperlichen Präsenz auf dem Schulhof erschöpfen. Präsenz hat auch etwas mit Handlungsfähigkeit und -sicherheit zu tun, mit einer Beharrlichkeit, auch in schwierigen Situationen standhaft aber zugleich wertschätzend zu bleiben. Präsenz drückt sich in einem klaren schulischen Fahrplan aus, unabhängig von der Situation oder dem Verhalten eines Kindes oder Jugendlichen zu wissen, wie zu handeln ist. Eine solche Präsenz resultiert letztlich auch aus der Gewissheit, nicht allein zu agieren, sondern entschlossene und wertschätzende KollegInnen an der Seite zu haben.

Vorbildfunktion

Geht es um Mobbingprävention sollten sich Erwachsene immer auch die Frage stellen, wie gut es um die eigene Vorbildrolle bestellt ist. Die Haltung und das Verhalten der Lehrkraft gegenüber den SchülerInnen beeinflusst maßgeblich deren soziale Integration in die Klasse. Häufige negative Rückmeldungen und eine negative Einstellung gegenüber einer Schülerin/einem Schüler können deren bzw. dessen Wahrnehmung durch die Klasse nachteilig beeinflussen und einer Ausgrenzung Vorschub leisten. Wichtig ist grundsätzlich die Investition in eine gute Lehrer-Schüler-Beziehung (siehe unten).

Im Hinblick auf die Vorbildfunktion geht es aber auch um den Umgang der Lehrkräfte mit ihren KollegInnen. SchülerInnen haben gute Antennen für die Beziehungen zwischen einzelnen Lehrkräften und registrieren genau, wenn sich z.B. der Klassenlehrer abwertend über einzelne Fachlehrer, den Hausmeister, das OGS-Personal oder die Schulleitung äußert. Der Ausdruck einer solchen Geringschätzung fördert und prägt eine Kultur, die von Lästereien, Ausgrenzungen und Einzelkämpfertum bestimmt ist. Daher ist es wichtig, Kooperation und Respekt vorzuleben.

Regeln des Miteinanders

Innerhalb eines Anti-Mobbingkonzeptes sollten wenige, klar verständliche Regeln des Miteinanders vereinbart werden, die richtungsweisend für eine konkrete Ausgestaltung auf Klassenebene sind. Alle Mitglieder der Schulgemeinschaft orientieren sich an einem Regelkanon und Maßnahmenkatalog, den sie sich selbst gegeben bzw. zu dem sie sich selbst bekannt haben. Sind Regelübertritte zu verzeichnen, so haben diese Sanktionen zur Folge, die nicht als Bestrafung, sondern als erwartbare Konsequenz auf eine gebrochene Vereinbarung zu verstehen sind. Alle Mitglieder einer Schulgemeinschaft sollten eine Anti-Mobbing-Vereinbarung unterschreiben und sich damit zu einem friedvollen Miteinander bekennen. Je jünger die SchülerInnen sind, desto mehr Unterstützung und Begleitung von Lehrkräften und Eltern benötigen sie

dabei. Zur gleichen Zeit werden auch die Eltern über die Haltung der Schule und die dazu notwendigen Vereinbarungen und Maßnahmen informiert. Es sollten Elternabende stattfinden, welche die Relevanz des Themas noch deutlicher betonen. Rosenkranz (2013) beschreibt, wie ein Elternabend ab Sekundarstufe 1 aufgebaut werden kann.

Lehrergesundheit

Die Formel entspannte Lehrkräfte = entspannte SchülerInnen greift sicherlich zu kurz, verweist aber auf den wichtigen Zusammenhang zwischen Lehrergesundheit und einem positiven Schul- und Klassenklima. Die Lehrtätigkeit wird in der Wissenschaft immer wieder mit erhöhten Prävalenzen von psychischen und psycho-somatischen Beeinträchtigungen, wie z.B. Erschöpfungssymptomen assoziiert. Eine gute Selbstfürsorge und Psychohygiene können diesen Belastungen präventiv entgegenwirken. Innerhalb des Berufs stellen Intervisionsmethoden wie z.B. Kollegiale Fallberatung eine Möglichkeit dar, Stress zu verringern und kooperativ an Lösungen von Problemen zu arbeiten. Lehrkräfte können sich bei Stresssymptomen und sonstigen gesundheitsbezogenen Fragestellungen auch an die zuständige schulpsychologische Beratungsstelle wenden.

Identifikation durch Mitbestimmung

Je stärker sich Lehrkräfte und SchülerInnen mit ihrer Schule identifizieren, desto eher fühlen sie sich auch den Leitgedanken und gesetzten Richtlinien verpflichtet. Zur Steigerung der Identifikation mit der Schule empfiehlt sich die Gewährung demokratischer Prinzipien wie Wahlmöglichkeiten, Freiheiten und Mitbestimmung. Angesichts curricularer Vorgaben und hierarchischer Strukturen ist die Realisierung von Mitbestimmung nicht immer einfach. Aber überall dort, wo Wahlmöglichkeiten installiert werden (z.B. Unterrichtseinheit A vs. Unterrichtseinheit B) und Mitbestimmung ermöglicht wird (z.B. beim Essensangebot in der Mensa, der Anschaffung digitaler Ausstattungen) wird das Commitment gegenüber der Schule wachsen. Regelmäßige Veranstaltungen wie Feste oder Ausflüge fördern den Zusammenhalt und die Identifikation mit der Schule zusätzlich.

Konfliktkultur

Noch einmal zur Erinnerung: Mobbing ist kein Konflikt. Je nach definitorischer Annäherung an den Begriff können wir bereits von einem Konflikt sprechen, wenn es im Kontakt zwischen zwei Personen zu einem widersprochenen Widerspruch kommt, wo also

Person A einer Äußerung von Person B widerspricht, Person B mit diesem Widerspruch aber nicht einverstanden ist. Konflikte sind damit fester und notwendiger Bestandteil des sozialen Miteinanders. Wir sollten folglich versuchen, Konflikte als Herausforderung für die Gemeinschaft und als Chance für die Persönlichkeitsentwicklung jedes einzelnen zu betrachten. Wenn Erwachsene aufkommende Konflikte unter Kindern und Jugendlichen sofort unterbinden, so nehmen sie ihnen die Möglichkeit, Konfliktfähigkeit zu entwickeln. Zielführender ist es, gemeinsam die Mechanismen zu hinterfragen, die den Konflikt haben entstehen und ggf. eskalieren lassen und vor allem gemeinsam nach Lösungswegen zu suchen. Möglichkeiten der Förderung von Konfliktfähigkeit in der Schule bestehen z.B. in der Einrichtung von schulischer Mediation bzw. Streitschlichtung. Für eine erfolgreiche Umsetzung müssen entsprechende Gelingensbedingungen für ein solches Projekt geschaffen werden: Verantwortlichkeit und hohes Commitment im Kollegium, Ausbildung von SchülerInnen, Vorstellung des Angebots innerhalb der Schulgemeinschaft inklusive einer Darstellung von Zielsetzung, Nutzungsbedingungen und Ablauf einer möglichen Streitschlichtung, sowie die Gewährleistung von Präsenz des Angebots im schulischen Alltag.

Soziales Lernen und soziale Projekte

Neben Streitschlichter-Programmen existieren vielfältige weitere Konzepte und Programme sozialen Lernens (z.B. Faustlos, Cierpka, 2005; Klassenrat, z.B. Friedrichs, 2009; Lions Quest; Buddy-Prinzip; SchülerInnenmentorenprogramm; SchülerInnenpatenschaften). Einen Überblick über evaluierte Präventionsprogramme findet man im Internet unter https://www.gruene-liste-praevention.de/nano.cms/datenbank/alle (Stand: 21.10.2020). Die Investitionen in wirksame Programme zahlen sich in jeglicher Hinsicht aus, da sich in einem positiven sozialen Klima auch fachliche Inhalte besser vermitteln lassen, sodass unter dem Strich größere Lernerfolge zu erwarten sind. Die Programme sollten sowohl inhaltlich als auch didaktisch an die jeweilige Alters- bzw. Entwicklungsstufe angepasst sein. Wichtig ist auch, dass das Programm in den Strukturen des Anti-Mobbingkonzepts der Schule verankert wird. Gleiches gilt auch für weitere soziale Kompetenztrainings, die von der Schulsozialarbeit angeboten werden (z.B. „Friedensstifterprogramme", „Coolnesstrainings").

Kommunikationsmöglichkeiten

Wie oben bereits ausgeführt, ist es für Opfer von Mobbing zumeist mit großer Scham und auch Angst verbunden, wenn sie sich jemandem anvertrauen sollen. Deshalb ist es sinnvoll, dass sie und ggf. auch die Eltern eine Vielfalt an möglichen Kommunikationskanälen nutzen können, um auf Mobbing hinzuweisen oder Unterstützung zu erhalten. Dabei können ein

Kummerkasten, feste Sprechstunden, entsprechende E-Mail-Adressen und verlässliche Telefonsprechzeiten hilfreich sein. Die konkreten Maßnahmen einer Schule dazu sollten im schulischen Beratungskonzept verankert werden. Darüber hinaus sollte dafür Sorge getragen werden, dass alle Mitglieder der Schulgemeinschaft und die Eltern über die Kommunikationskanäle informiert sind, und diese nutzen können.

Attraktives Pausenklima

Schule wird zu einem attraktiveren Lernort, wenn SchülerInnen ihre Pausen so gestalten können, dass sie sich wohlfühlen und erholen können. Dazu zählt die Entwicklung einer abwechslungsreichen Schulumgebung, in der etwa Bewegungs- und Sportmöglichkeiten gegeben sind, die unterschiedliche Altersgruppen einer Schule ansprechen (z.B. Klettergerüst, Basketballkorb, Tischtennistische). Je nach personellen Ressourcen können auch angeleitete Pausenaktivitäten angeboten werden. Auch außergewöhnliche Veranstaltungen, die in weitgehender Eigenregie der SchülerInnen durchgeführt werden, können das Pausenklima bereichern (z.B. Pausendisco).

Nutzung externer Angebote

Viele Schulen greifen auf das Angebot außerschulischer Experten zurück, die ein- oder mehrtägige Veranstaltungen zur Mobbing-Prävention an der Schule durchführen. Je nach Anbieter werden auf solchen Veranstaltungen zumeist viele attraktive Methoden genutzt, um SchülerInnen und Lehrkräfte für das Phänomen Mobbing zu sensibilisieren. Es wird die Gemeinschaft betont und an das Mitgefühl appelliert, auf diesem Weg Betroffenheit erzeugt und für den Kampf gegen Mobbing zu mobilisieren versucht. Veranstaltungen dieser Art können ein erfolgreicher Baustein im Rahmen eines Anti-Mobbing-Konzeptes sein. Die einmalige Durchführung und medienwirksame Vermarktung einer solchen Veranstaltung nach dem Motto: „Wir tun etwas gegen Mobbing" greift jedoch zu kurz und wird kaum nachhaltige Effekte entfalten.

Klassenebene

Klassenführung

Lehrkräfte müssen in der Klasse sowohl Führungsstärke zeigen, die Sicherheit und Orientierung gibt, als auch ein auf Gleichwürdigkeit (siehe z.B. Juul, 2013) beruhendes Interesse an der Schülerin/am Schüler signalisieren. Bestimmte Strategien und Techniken der Unterrichtsorganisation tragen präventiv dazu bei, Unterrichtsstörungen zu vermeiden, für Ordnung zu sorgen und die Motivation der SchülerInnen gezielt zu fördern. Gute Klassenführung kann demnach wesentlich zu einem positiven Lernklima beitragen.

Klassenregeln

Innerhalb einer Klasse sollten die SchülerInnen an der konkreten Entwicklung von Klassenregeln beteiligt werden (als Ergänzung bzw. Konkretisierung der oben genannten Schulregeln). Gemeinsam sollte die grundsätzliche Bedeutung von Regeln thematisiert und zur Diskussion gestellt werden. Im Idealfall werden bei der Gelegenheit auch Regeln für Lehrkräfte aufgestellt, die ebenfalls gemeinsam entwickelt werden (z.B. rechtzeitige Ankündigung von Prüfungen, Pünktlichkeit etc.), und die Akzeptanz von Regeln allgemein erhöhen können.

Bei den Klassenregeln sollte transparent kommuniziert werden, mit welchen Konsequenzen bei einem einmaligen bzw. wiederholten Regelübertritt zu rechnen ist. Wenn sich die SchülerInnen also für einen Regelübertritt entscheiden, wissen sie, womit sie rechnen müssen. Wichtig dabei ist die konsistente Sanktionierung der Fehltritte, sodass bei den SchülerInnen nicht der Eindruck entsteht, in der Hälfte der Fälle könnten sie gewaltvoll agieren, ohne dafür belangt zu werden. PsychologInnen sprechen in solchen Fällen von intermittierender Bestrafung, die weit weniger wirksam ist, unerwünschtes Verhalten zu verhindern, bzw. sogar zur nachhaltigen Stabilisierung des unerwünschten Verhaltens beiträgt

Die Regeln sollten regelmäßig aktualisiert, bei Bedarf auch konkretisiert werden, um nachhaltig im Bewusstsein der Klassengemeinschaft anzukommen. Das einmalige Erarbeiten und Aufschreiben der Regeln greift zu kurz. Auch existiert das weit verbreitete Missverständnis, dass Kinder und Jugendliche ihr Verhalten im Wesentlichen durch „Einsicht“ steuern. Die Einsicht in die Notwendigkeit von Regeln des Zusammenlebens ist zwar notwendig, aber nicht hinreichend für deren Einhaltung. Damit Regeln befolgt werden, ist die wiederholte Einübung notwendig. Dies geschieht über freundliches Feedback zu Fehlverhalten und konsistente Sanktionierung.

Aufklärung und Perspektivenübernahme

Unabhängig von der medialen Präsenz, die der Mobbingbegriff aktuell erfährt, und unabhängig von der Arglosigkeit, mit der SchülerInnen heute mit dem Mobbingbegriff umgehen: Es bedarf einer grundsätzlichen Aufklärung über das Phänomen, die unterschiedlichen Rollen innerhalb einer Mobbingdynamik sowie die negativen Folgen. Insbesondere im Hinblick auf die Folgen von Mobbing empfiehlt es sich, die Perspektivenübernahme gegenüber Mobbingbetroffenen zu fördern, aber auch auf schulrechtliche und ggf. zivil- und strafrechtliche Konsequenzen hinzuweisen. Gemeinsam kann in der Klasse über Zivilcourage gesprochen werden, für die es jenseits der Mobbingthematik viele weitere eingängige Beispiele gibt. Wichtig ist die Thematisierung von Möglichkeiten, Mobbing zu erkennen, und die Einigung auf mögliche Vorgehensweisen für Erwachsene, aber auch für Kinder und Jugendliche, die Zeuge von Mobbing geworden sind.

Derartige Informations- und Aufklärungskampagnen zum Thema Mobbing werden vermutlich bereits in vielen Schulen durchgeführt, dabei jedoch häufig als einmalig stattfindendes Projekt. Wir plädieren dafür, das Thema im Laufe eines Schuljahres (viertel- oder halbjährlich) wieder aufzugreifen, um es präsent zu halten und die Relevanz

zu unterstreichen. Dabei gilt es darauf zu achten, die SchülerInnen nicht mit Redundanzen zu überfrachten, sondern sich beispielsweise aus verschiedenen Perspektiven, in einem anderen Schulfach oder mit anderen Medien dem Thema anzunähern.

Kooperative Lernformen

Einzelne Schülerinnen und Schüler streben nach einem positiven Selbstbild bzw. nach einer Optimierung ihres Selbstbildes. Das Selbstbild wird u.a. durch die soziale Identität beeinflusst, die wiederum bestimmt wird von der Mitgliedschaft in unterschiedlichen sozialen Gruppen und der jeweiligen Bewertung dieser Gruppen. Die SchülerInnen innerhalb einer Schulklasse ordnen sich anhand verschiedener Ähnlichkeitsprinzipien bestimmten Subgruppen zu und stellen zur Bewertung ihrer Subgruppe Vergleiche mit anderen relevanten Subgruppen an. Schneidet die eigene Subgruppe beim Vergleich schlecht ab, so können mögliche Kompensationsversuche u.a. darin bestehen, die eigene Subgruppe auf- oder die andere Subgruppe abzuwerten.

In einem leistungs- und wettbewerbsorientierten Umfeld wie der Schule ermöglichen kooperative Lernformen eine wertvolle Gegenerfahrung. Hier stehen neben fachlichen Inhalten sowohl Kooperation als auch das wechselseitige Kennenlernen der SchülerInnen im Vordergrund, und die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls wird gefördert. Dieses Gemeinschaftsgefühl kann als protektiver Faktor gegen soziale Ausgrenzung und gegenseitige Abwertungen betrachtet werden.

Feedbackkultur

Ein konstruktives Feedback, also die kommunikative Rückmeldung durch eine andere Person, ergänzt unsere Selbstwahrnehmung sinnvoll und kann damit wichtige Impulse zur Zielsetzung und Handlungsplanung geben. Vom Feedback einer Lehrkraft sollte auch in Misserfolgsfällen eine ermutigende Wirkung auf SchülerInnen ausgehen. Das Feedback sollte Bezug auf den Lernprozess nehmen und sich nicht auf die Leistungsbewertung beschränken. Mit einem Feedback sollten also immer auch

Informationen zu denkbaren Korrektur- und Verbesserungsmöglichkeiten transportiert werden.

Den vermutlich wertvollsten Effekt auf das Klassen- und Lernklima können Lehrkräfte vermutlich dann erzielen, wenn sie sich Feedback von ihren SchülerInnen einholen. Den Rückmeldungen der SchülerInnen lassen sich viele hilfreiche Informationen zur Unterrichtsgestaltung, zum Lernklima und zur Lehrer-Schüler-Beziehung entnehmen, wenn Lehrkräfte grundsätzlich bereit sind, das eigene Handeln im Sinne einer Kultur der Fehlerfreundlichkeit anzupassen. Hierzu sollte eine Vereinbarung über gemeinsame Feedbackregeln getroffen werden.

Persönliche Ebene

Individuelle Förderung

Im Schulgesetz NRW ist das Recht auf individuelle Förderung im §1 „Recht auf Bildung, Erziehung und individuelle Förderung" festgehalten. Eine adaptive Unterrichtspraxis, also die Passung zwischen Lernangebot und Lernvoraussetzungen ist angesichts eines hoch selektiven Schulsystems und knapper Ressourcen eine große Herausforderung für Lehrkräfte, zur Vermeidung von Über- und Unterforderung bei den SchülerInnen jedoch von zentraler Bedeutung. Eine Überforderung in der Schule führt zur Beeinträchtigung der Selbstwirksamkeit, was wiederum eine Reduktion der Anstrengungsbereitschaft zur Folge hat. Weniger Anstrengungsbereitschaft zieht weitere Misserfolge nach sich und ein Teufelskreis entsteht. Betroffene SchülerInnen versuchen fehlende Selbstwirksamkeitserfahrungen und mangelnde Anerkennung dann nicht selten auf anderen Feldern zu kompensieren, in dem sie ihren Status etwa durch Schwächung anderer SchülerInnen zu erhöhen versuchen.

Lehrer-Schüler-Beziehung

Eine positive Lehrer-Schüler-Beziehung ist einer der wichtigsten Faktoren für schulischen Erfolg und ein positives Schulklima. Möglichkeiten der Gestaltung positiver Lehrer-Schüler-Beziehungen gibt es so viele wie es SchülerInnen und Lehrkräfte gibt. Es fängt aber ganz einfach damit an, dass Lehrkräfte die Namen ihrer SchülerInnen kennen. Wenn Lehrkräfte darüber hinaus echtes Interesse an den SchülerInnen zeigen, das über schulisches Lernen hinausgeht, ist damit bereits die Basis für eine gelungene Beziehung geschaffen. Zentrale Begriffe im Zusammenhang mit der Etablierung tragfähiger Beziehungen sind Respekt, Empathie und Rücksichtnahme. Im LehrerInnenkollegium muss eine klare Haltung gelebt und ausgestrahlt werden, dass alle Schülerinnen und Schüler ein wertvolles Mitglied der Schulgemeinschaft sind. Im Kontext von Bewertung, Leistungsdruck und Konkurrenz sollte besonders viel Wert auf die Achtung der psychologischen Grundbedürfnisse nach Anerkennung und Wertschätzung gelegt werden.

Um ihre Beziehungen zu den SchülerInnen zu reflektieren können sich Lehrkräfte beispielsweise fragen:

- Welche SchülerInnen mag ich gerne und welchen SchülerInnen zeige ich viel Anerkennung?
- Welche SchülerInnen mag ich weniger gerne und welche SchülerInnen kritisiere ich häufig?
- Wie müssen sich SchülerInnen verhalten, damit ich sie besonders gerne mag und womit können SchülerInnen ihre Sympathien bei mir verspielen?
- Zu welchen SchülerInnen fällt mir der Beziehungsaufbau schwer und was könnte ich tun, damit sich daran etwas ändert?
- Was mag ich an SchülerInnen, mit denen ich Schwerigkeiten habe? Wie könnte ich ihnen zeigen, dass ich diese Seiten an ihnen schätze?

Eine Metaanalyse von Cornelius-White (2007) konnte zeigen, dass empathisches, authentisches, ermutigendes und nondirektives Lehrerhandeln mit besseren Schulleistungen, größerer Motivation und höherer Selbstwirksamkeit bei den SchülerInnen einhergeht.

Intervention

Wenn im Folgenden Interventionsmöglichkeiten bei Mobbing beschrieben werden, muss bedacht werden, dass die Etablierung der oben beschriebenen präventiven Maßnahmen in ihrer Gesamtheit schon als stärkste Intervention gegen Mobbing an einer Schule betrachtet werden können. Auch diagnostische Maßnahmen lassen sich in diesem Sinne als Intervention beschreiben, da bereits mit der Fokussierung auf das Thema ein Bewusstsein geschaffen wird, und vom Blick auf die eigene Haltung und das eigene Handeln korrigierende Impulse auf Haltung und Handeln ausgehen können.

Die Rolle der Lehrkraft

Wie oben bereits beschrieben muss Lehrkräften die größte Bedeutung bei der Bekämpfung von Mobbing zugeschrieben werden. Die aktuelle Forschung weist jedoch darauf hin, dass LehrerInnen diese große Bedeutung häufig noch nicht ausreichend bewusst ist. Mehrere Studien haben gezeigt, dass Lehrkräfte bei Mobbing noch zu oft wegschauen und zu selten einschreiten, sodass sich SchülerInnen nicht hinreichend beschützt fühlen (Batsche, 1997; Bilz et al., 2015; Wachs, Bilz, Niproschke & Schubarth, 2018). Eine große Bedeutung im Einsatz gegen Mobbing kommt der Wichtigkeit zu, die Lehrkräfte sich selbst dabei zuschreiben: Je mehr Bedeutung sie sich und ihren KollegInnen als Quelle der Veränderung bei Mobbingproblemen beimessen, desto wahrscheinlicher werden sie sich gegen Mobbing in ihrer Klasse engagieren und spezifische Aktionen eines Programms umsetzen. Darüber hinaus muss allen Lehrkräften klar sein: Die Verantwortung für das Wohlergehen ihrer SchülerInnen können sie nicht an Schulsozialarbeit oder irgendwelche externen ExpertInnen abtreten. Mobbing untergräbt die Autorität der Lehrperson im Klassenzimmer, sodass sie das Zepter des Handelns unbedingt in der Hand behalten sollte. Eine offene Beratungskultur lädt allerdings dazu ein, sich bei Unsicherheiten und Fragen mit KollegInnen, Vorgesetzten und auch mit externen Experten zu beraten. Sinnvolle Interventionen in akuten Mobbingprozessen setzen ein konzertiertes und informiertes Vorgehen voraus, zu dem sich alle Lehrkräfte der Klasse abstimmen. Ferner ist unabhängig von der konkreten Interventionsstrategie zu berücksichtigen, dass die Schulleitung über die geplanten Schritte informiert werden muss, um auf eventuelle Konsequenzen, wie Anrufe betroffener Eltern, vorbereitet zu sein. Gegebenenfalls sollten weitere relevante Personen (z.B. Schulsozialarbeit, Betreuungspersonal) im Sinne einer Vervollständigung der Informationslage und zur Absprache weiterer Schritte hinzugezogen werden. Das schulische Team für Beratung, Gewaltprävention und Krisenintervention ist daher das Gremium, in dem konkrete Mobbinginterventionen geplant werden sollten.

Grundlegendes zur Intervention gegen Mobbing

In den vorhergehenden Abschnitten sind die allgemeinen Mechanismen hinter Mobbing in der Schule beschrieben worden. Unabhängig von diesen Mustern hinter einer Mobbingdynamik gilt jedoch, dass jeder vorliegende Fall in seiner ihm eigenen Individualität gesehen und gelöst werden muss.

Wenn man sich die Prävalenzen von Mobbing an der Schule und die Entwicklung einer konkreten Mobbingsituation in der Klasse vor Augen führt, wird deutlich, dass LehrerInnen kleinere Gemeinheiten unter SchülerInnen nicht als „vereinzelte Kleinigkeiten“ abtun dürfen. Wenn Lehrkräfte Zeu-

gen „vereinzelter Kleinigkeiten“ werden, so bilden diese womöglich nur die Spitze des Eisbergs. **Letztlich ist es immer die Summe vieler Gemeinheiten, die eine SchülerIn/einen Schüler zum Mobbingopfer machen. Die gleichzeitige Tatenlosigkeit der verantwortlichen Lehrkräfte unterminiert jegliche Aussicht auf eine Besserung der Lage, sodass die SchülerInnen auch das Vertrauen in die Lehrkräfte verlieren.**

Sollte sich ein Opfer an die Lehrkraft wenden und Andeutungen zu seinem Leiden machen, so ist dies als Vertrauensbeweis anzuerkennen und unbedingt mit entsprechender Ernsthaftigkeit zu verfolgen. Vielfach wird empfohlen, das Opfer um die Dokumentation aller Vorfälle zu bitten. Wir denken, dass dies in jeder Situation individuell entschieden werden muss. Eine Dokumentation der Schikanen kann im Sinne der Beweisführung hilfreich sein, trägt aber durch eine zusätzliche Konzentration auf das eigene Leid nicht zu einer Entspannung der Situation des Opfers bei.

Vor der Entscheidung zu weiteren Schritten, die zur Beendigung der Mobbingsituation führen sollen, empfehlen wir die Absprache mit dem Opfer, um sich dessen Zustimmung zu versichern.

Mit Blick auf den TäterInnenkreis der Mobbingsituation möchten wir empfehlen, folgende Grundhaltung einzunehmen: Wertschätzung der Person, Verachtung von Gewalt. Gehen wir davon aus, dass die TäterInnen mit ihrem Handeln Macht- und Zugehörigkeitsmotive verfolgen, so sollte ihnen die Lernerfahrung ermöglicht werden, dass dies nur mit prosozialem Verhalten zu erreichen ist.

Im Anschluss an jede Intervention bedarf das Opfer besonderer Beachtung. Gerade nach disziplinierenden Maßnahmen gegenüber den TäterInnen besteht die Gefahr, dass diese sich am Opfer rächen oder dieses für die Zukunft zum Schweigen bringen wollen, und zu diesem Zweck womöglich zu noch derberen Methoden greifen, um das Opfer weiter zu schwächen. Ganz losgelöst vom konkreten Einzelfall ist es ratsam, die gesamte Klasse zu sensibilisieren und für die Sache gegen Mobbing zu gewinnen.

In Übereinstimmung mit den Ausführungen im Notfallordner NRW (Ministerium für Schule und Bildung NRW, 2015) sollten darüber hinaus folgende Aspekte bedacht werden:

- Nach Abwesenheit von TäterIn oder Opfer sollte deren Reintegration vorbereitet werden.
- Gemeinsam mit den Eltern der Mobbingbetroffenen kann geprüft werden, ob eine Strafanzeige gestellt werden soll (z.B. wegen Beleidigung, Nötigung, Körperverletzung). Die Eltern bzw. das Opfer haben das Recht, die Anzeige abzulehnen (siehe unten).

Konfrontativ oder kooperativ?

In der Literatur findet man eine Unterteilung der Interventionsmaßnahmen in konfrontative Methoden (z.B. nach der „Farsta-Methode“) und lösungsorientierte, kooperative Ansätze (z.B. der No Blame Approach). Beiden Strategien gemein ist die Tatsache, dass eine nachhaltige Wirkung nur dann zu erwarten ist, wenn an der Schule die oben beschriebene Kultur des Hinsehens gilt und die Schule zweifelsfrei vorgibt, welche Normen und Werte gültig sind.

Der No Blame Approach (NBA)

Der No Blame Approach versteht sich als lösungsorientierter Ansatz, bei dem die Lehrkraft eine Unterstützungsgruppe aus SchülerInnen der Klasse bildet. Mitglieder dieser Unterstützungsgruppe müssen unbedingt auch die Täterin/der Täter bzw. die TäterInnen sein. Gemeinsam soll dann nicht nach Schuldigen (No Blame), sondern nach Lösungen gesucht werden, die zu einer Verbesserung der Situation des Opfers beitra-

gen können. Die TäterInnen werden somit auf die Folgen ihres Handelns aufmerksam gemacht und erhalten zugleich die Möglichkeit, sich einer Sanktionierung zu entziehen, in dem sie sich in konstruktiver Weise an einer Lösung beteiligen.

(Einen Leitfaden zur Durchführung des No Blame Approachs finden Sie in Anhang A).

Die konfrontative Mobbing-Intervention (angelehnt an die FARSTA-Methode)

Bei der konfrontativen Mobbing-Intervention wird sehr viel Druck bei den TäterInnen aufgebaut, sodass zuvor sichergestellt sein sollte, dass es sich tatsächlich um Mobbing handelt (z.B. Screenshot von Chatverläufen, Zeugenaussagen, eigene Beobachtungen). Nach Absprache mit dem Mobbingopfer kommt es dann zu einem unangekündigten Verhör nach festem Leitfaden, für das die TäterInnen aus der Klasse herausgenommen werden. Sie werden mit den Vorwürfen zu ihrem Handeln konfrontiert und erhalten die Chance, sich innerhalb einer Bewährungszeit zu entschuldigen, den Schaden wieder gut zu machen oder sich am Schutz des Opfers zu beteiligen.

(Einen Übersicht zum Ablauf der konfrontativen Mobbing Intervention finden Sie in Anhang B).

Anzeige bei der Polizei

Eine Anzeige bei der Polizei gilt als starke Maßnahme, von der sich alle Seiten ein deutliches Signal an die TäterInnen und die gesamte Klasse versprechen. Zu erwarten ist, dass allein von einer Befragung durch PolizeibeamtInnen sowie vom Einbezug der Eltern und ggf. des Jugendamtes eine abschreckende Wirkung auf die TäterInnen ausgehen wird.

Wann aber ist eine Anzeige bei der Polizei ratsam? Sind Straftatbestände wie z.B. Diebstahl, Körperverletzung oder sexuelle Nötigung erfüllt, ist eine Anzeige obligatorisch. In allen anderen Fällen gilt es jedoch zu überlegen, ob eine Anzeige zielführend ist. Folgende Aspekte sollten berücksichtigt werden:

- Eine Anzeige bei der Polizei entbindet die Lehrkraft und die Schule keinesfalls von der Verantwortung, hinzusehen und gegen Mobbing einzuschreiten.
- Eine Anzeige bei der Polizei zieht in jedem Fall Ermittlungen nach sich. Gehen die polizeilichen Ermittlungen ergebnislos aus (z.B. bei „Aussage-gegen-Aussage-Konstellationen“, fehlenden Beweisen) könnten sowohl Opfer als auch TäterIn daraus die fatale Botschaft ableiten: „Selbst die Polizei ist machtlos“.
- Die Wirkung einer Anzeige auf TäterIn und AssistentInnen, sofern diese eintritt, wird sich in den meisten Fällen nicht unmittelbar, sondern erst mittelfristig entfalten. Von einer schnellen Entlastung des Opfers ist in diesen Fällen nicht auszugehen.

Der Weg über eine Anzeige bei der Polizei sollte demnach am Ende der Interventionshierarchie stehen. Bei unklaren Mobbingsituationen werden manche SchülerInnen eine Anzeige womöglich als unangemessen harte Maßnahme begreifen und dem Opfer deshalb Vorwürfe machen. Eine weitere negative Folge könnte sein, dass die Täterin bzw. der Täter ins Fadenkreuz gerät und nun selbst zum Opfer von Diffamierung und Ausgrenzung wird. Die pädagogische Begleitung der Klasse ist daher angeraten.

Kommunikation mit Eltern

Wenn Eltern Hinweise erhalten, dass ihre Tochter bzw. ihr Sohn in der Schule systematisch ausgegrenzt, gehänselt oder schikaniert wird, reagieren sie zumeist schockiert. Unabhängig von der Frage, ob es sich im konkreten Fall tatsächlich um Mobbing handelt, sollte Schule die elterliche Sorge um das Wohlergehen ihres Kindes in jedem Fall ernst nehmen und möglichen Hinweisen nachgehen. Bekommen Lehrkräfte den Eindruck, dass Mobbingvorwürfe nicht haltbar sind, so besteht dennoch oft Hand-

lungsbedarf. Erhärten sich die Mobbingvorwürfe hingegen, sollte den Eltern vermittelt werden, dass die Schule ihrer Verantwortung nachkommt und sich der Problematik annehmen wird. Verharmlosungen der Situation mit dem Ziel, die Eltern milde zu stimmen, sind nicht angebracht und können gar zur Eskalation beitragen, wenn diese sich beispielsweise an Medien wenden. Die zentrale Botschaft an die Eltern eines Mobbingopfers muss sein: Bei uns an der Schule sollen sich alle SchülerInnen wohlfühlen, und wir werden die notwendigen Schritte einleiten, um dies zu gewährleisten. Eltern müssen erkennen, dass Schule handeln wird, sodass nicht sie selbst handeln müssen. Wie genau die schulische Intervention aussieht oder welche Konsequenzen die Täterin/der Täter zu erwarten hat, muss den Eltern nicht vermittelt werden. Im weiteren Verlauf können die Eltern des Opfers wertvolle Informationen liefern, inwiefern die Maßnahmen zu einer Verbesserung der Situation beigetragen haben. Der Austausch dient dann sowohl diagnostischen Zwecken als auch der Verdeutlichung gegenüber den Eltern, dass Schule am Wohl ihrer SchülerInnen interessiert ist. Je nach Einzelfall und Interventionsstrategie der Schule ist es ratsam, die Eltern der MobbingakteurInnen über die Situation in Kenntnis zu setzen. In einem solchen Gespräch sollte unbedingt vermieden werden, dass sich die Eltern wie auf einer Anklagebank vorkommen. Trotz einer grundsätzlichen Ablehnung des Verhaltens sollte deutlich werden, dass die Lehrkraft einen differenzierten Blick auf das Kind hat und dessen positive Seiten zu schätzen weiß. Die Eltern sollten aber schon darüber informiert werden, dass ihr Kind in negativer Weise aufgefallen ist. Wichtig ist die Botschaft, dass die Schülerin bzw. der Schüler rehabilitiert ist, wenn die Mobbinghandlungen unmittelbar eingestellt werden. Betroffene Eltern und SchülerInnen sollten Beratungsangebote von der Schule bekommen. In einem Beratungsgespräch mit der KlassenlehrerIn oder VertreterInnen des schulischen Teams für Beratung, Gewaltprävention und Krisenintervention können Sicherheit vermittelt und zur Beruhigung beigetragen werden.

Was sollte besser unterbleiben?

- Es sollten keine ungeplanten, problemorientierten Gespräche mit betroffenen SchülerInnen und ihren Eltern geführt werden. Oft tragen solche Gespräche zur weiteren Eskalation bei. Stattdessen sollte das Vorgehen im Beratungsteam geplant werden. Das gleiche gilt für Elternabende zum Thema Mobbing, die sehr sorgfältig geplant werden sollten.
- Wie oben bereits betont: Mobbing ist kein Konflikt. **Versuche, durch Mediationsgespräche einen Ausgleich zu schaffen, können für das Opfer nur beschämend enden**. Der klassische Täter-Opfer-Ausgleich kann bei Konflikten sinnvoll sein, nicht aber zur Beendigung einer Mobbingdynamik dienen, da seitens des Opfers kein Ausgleich geleistet werden kann. Vielmehr wird das Mobbingsystem auf diese Weise gestärkt, weil dem Opfer eine Teilschuld zugeschrieben und die Angriffe durch die Täterin/den Täter legitimiert werden.
- Der Verdacht auf Mobbing sollte nicht vor der gesamten Klasse angesprochen werden. Klassengespräche eignen sich nicht, um Mobbingstrukturen aufzudecken.
- Ein Klassen- bzw. Schulwechsel des Opfers sollte nur in absoluten Ausnahmesituationen erwogen werden. Denn welche Lernerfahrungen sind mit einem solchen Schritt verbunden? Das Opfer muss feststellen, dass Flucht die einzige Möglichkeit ist, den Angriffen zu entkommen. Es muss die Bürde auf sich nehmen, sich in eine neue Klasse mit festgefahrenen Strukturen und Beziehungsmustern zu integrieren. TäterInnen machen die Erfahrung, dass mit ihrem aggressiven Verhalten die Möglichkeit verbunden ist, andere Personen auszugrenzen. Die Klasse lernt, dass die Schule bei Mobbing hilflos ist. Ferner ist davon auszugehen, dass eine andere Schülerin oder ein anderer Schüler in die Rolle des Opfers gedrängt wird. In jedem Fall ist eine aufmerksame pädagogische Begleitung eines solchen Schrittes notwendig.

AUSSERSCHULISCHE INTERVENTION

Was können Eltern gegen Mobbing tun? / Rolle von Eltern

Man geht davon aus, dass lediglich die Hälfte aller Mobbingopfer mit ihrem Leid an die Eltern herantritt. Dies ist häufig die Folge eines fehlenden Vertrauens in die Veränderbarkeit der Situation, gepaart mit der Befürchtung, ein elterliches Eingreifen könne die Situation noch verschlimmern, und ihre Lage noch weiter außer Kontrolle geraten lassen. Deshalb sind auch von den Eltern ein genaues Hinsehen und ein gutes Zuhören gefragt, damit negative Entwicklungen des kindlichen Befindens wahrgenommen werden können.

Anzeichen für Mobbing, die Eltern bemerken können:

- Ängste und Bedenken vor dem Schulbesuch. Das Kind will öfter aufgrund körperlicher Beschwerden (z.B. Bauch- oder Kopfschmerzen) nicht in die Schule.
- Sozialer Rückzug: Das Kind verabredet sich kaum noch und wird nicht mehr von MitschülerInnen eingeladen.
- Das Kind erzählt nicht mehr von Erfahrungen aus der Schule.
- Häufig kaputte oder verlorene Gegenstände, wobei die Gründe unklar bleiben.
- Körperliche Blessuren, Kratzer, Wunden oder blaue Flecken.

Folgende Hinweise im Zusammenhang mit Mobbing sind für Eltern hilfreich

Offenheit und Transparenz: Eltern sollten ihre Kinder ansprechen, wenn Sie etwas Auffälliges beobachten

Auch wenn die Anzeichen für Mobbing sprechen, könnte letztlich auch alles ganz anders erklärt werden. Deshalb ist es wichtig, dass Eltern dem Kind in einer ruhigen Minute mitteilen, welche Beobachtungen sie gemacht haben („Uns fällt auf, dass du momentan ungerne zur Schule gehst“ oder „Wir haben bemerkt, dass du oft traurig bist, wenn du von der Schule kommst“).

Im Gespräch sollten Eltern auf folgende Punkte achten:

- Vorwürfe vermeiden („Du hättest uns doch was sagen müssen“)
- Auf banale Ratschläge verzichten („Du musst Dich halt wehren!“, „Versuche es doch einfach zu ignorieren!“ oder „Ist doch alles halb so wild“)
- Grenzen respektieren (Die Tatvorgänge müssen nicht en Detail geschildert werden)
- Gefühle des Kindes ernstnehmen und Verständnis zeigen („Das hat Dich bestimmt traurig gemacht“ oder „Wenn mir das passiert wäre, wäre ich auch sehr wütend geworden“)
- Dem Kind deutlich machen, dass es nicht die Schuld an seiner misslichen Lage trägt. („Kein Kind darf so behandelt werden.“)

Die Eltern eines von Mobbing betroffenen Kindes sollten überlegen, wie das Kind zu allen negativen Erfahrungen einen positiven Ausgleich erfahren kann. Wichtig sind selbstwertstärkende Erfahrungen und das Gefühl, von anderen Menschen angenommen und gemocht zu werden. Eltern können mit ihrem Kind über dessen Stärken sprechen und die Entwicklung von Freundschaften zu anderen Kindern unterstützen, indem sie z.B. die zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen für Verabredungen herstellen. Gerade die extravertierteren und geselligen Eltern wundern sich, wenn die eigenen Kinder Probleme beim Kontakt zu Gleichaltrigen haben. Insbesondere für schüchterne Kinder kann es jedoch eine große Überwindung kosten, andere Kinder anzusprechen. Wenn der Wunsch nach Freundschaften groß ist, das Kind sich jedoch schwer tut beim Schließen von Freundschaften, können Eltern mit ihm besprechen, wie es gelingen kann, Freunde zu gewinnen. Manchmal kann es z.B. darum gehen, dass sich das Kind präsent zeigt, Interesse an der Gemeinschaft der anderen Kinder signalisiert und diese so dazu einlädt, es anzusprechen. Besonders geeignet sind auch strukturierte Freizeitangebote wie sie z.B. in Sportvereinen oder auch schulischen Arbeitsgruppen gemacht werden.

Stichwort Medienkompetenz: Smartphones sind unter Kindern immer stärker verbreitet. Einer repräsentativen Umfrage aus dem Jahr 2019 zufolge besitzen 33% der 8- bis 9-jährigen Kinder ihr eigenes Smartphone. Im Alter von 10 bis 11 Jahren sind es bereits 75% der Kinder, die ein Smartphone ihr Eigen nennen (Bitcom Research, 2019). Und auch wenn der Internetdienst „What`s App“ laut eigenen Nutzungsbedingungen in Deutschland erst ab 16 Jahren genutzt werden darf, erfreut er sich bereits unter deutlich jüngeren Kindern großer Beliebtheit. Bei allen Vorteilen dieser Technologie sollten sich Eltern der Gefahren bewusst sein, und die Kinder nicht ungeschützt und unreflektiert die Online-Welt betreten lassen. Cybermobbing hat sowohl für die TäterInnen als auch für die Opfer weitreichende Folgen, sodass Eltern ihre Kinder einerseits für die Folgen ihrer Handlungen sensibilisieren und sie im gewissen Rahmen bei der Mediennutzung beaufsichtigen sollten. Darüber hinaus sollten sie aber auch Gesprächsbereitschaft deutlich machen, falls die Kinder negative Erfahrungen im Internet machen.

Wie es zu Eskalationen kommt

Wenn die eigenen Kinder von Mobbing in der Schule betroffen sind, stellt dies für Eltern oft eine große Belastung dar. Manche Eltern neigen aus einem negativen Affekt heraus zu Kurzschlussreaktionen und rufen z.B. bei den Eltern der mutmaßlichen Täterin/des mutmaßlichen Täters an oder fahren selbst zur Schule, um die TäterIn/den Täter zur Rede zu stellen. Von derartigem Aktionismus muss dringend abgeraten werden, da sich die Situation danach häufig noch zuspitzt. Als primär schulisches Problem muss Mobbing zwingend auch in der Schule angegangen werden. Wie oben bereits beschrieben muss den betroffenen Eltern glaubhaft vermittelt werden, dass man sich kümmert. Geschieht dies nicht, werden Eltern womöglich selbst initiativ und/oder es kommt zu weiteren Eskalationen, weil sie sich z.B. an Medien wenden.

Selbstbehauptungstrainings nur in einem hilfreichen Kontext

Wenn Eltern ihre Kinder bei Selbstbehauptungstrainings, Coolnesstrainings oder ähnlichen Angeboten anmelden, so tun sie dies oft auf Anraten der Schule mit einer guten Intention. Sie möchten ihr Kind mit dem nötigen Handwerkszeug bzw. der richtigen Haltung ausstatten, sodass es für eventuelle Attacken von MitschülerInnen gewappnet ist. Bei allen guten Absichten von Lehrkräften und Eltern sollte jedoch der Eindruck beim Kind vermieden werden, es sei selbst für die Mobbingattacken verantwortlich, und wenn es nur fleißig an sich arbeite, könne es in Zukunft nicht mehr zu Mobbing kommen. Ganz offenkundig besteht hierin die Gefahr einer Pathologisierung des Opfers, dem somit selbst die Schuld an seiner Problematik zukommt.

Die Teilnahme an den oben genannten Trainingsprogrammen kann für SchülerInnen dann sinnvoll sein, wenn sie sich selbst hilfreiche Strategien und Haltungen aneignen wollen. Lehrkräfte und Eltern können darüber hinaus mit den von Mobbing Betroffenen überlegen, wie diese etwa auf Beleidigungen, Provokationen oder Drohungen reagieren können, um möglichst problemlos durch den Schulalltag zu kommen. Gemeinsam kann überlegt werden, was die bzw. der Mobbingbetroffene selbst zur Verbesserung der Situation beitragen, und wer sie bzw. ihn bei diesem Prozess unterstützen kann.

LITERATUR

Batsche, G. (1997). Bullying. In K.M. Minke, G.G. Bear & A. Thomas (Eds.), *Children `s needs II. Development, problems and alternatives* (pp. 171-179). Bethesda: National Association of School Psychologists.

Bilz, L., Schubarth, W., & Ulbricht, J. (2015). Der Umgang von Lehrkräften mit Schülergewalt und -mobbing: Ein Überblick über den Forschungsstand und Ausblick auf ein Forschungsprojekt. *Diskurs Kindheits-und Jugendforschung, 10*(1), 99-105.

Bitcom Research (2019). *Kinder und Jugendliche in der digitalen Welt.* Zugriff am 15.03.2020 unter https://www.bitkom.org/sites/default/files/2019-05/bitkom_pk-charts_kinder_und_jugendliche_2019.pdf

Blum, H. & Beck, D. (2011). No Blame Approach. In A. Huber (Hrsg.), *Anti-Mobbing-Strategien für die Schulen.* Köln: Carl Link.

Cierpka, M. (2005). *Faustlos. Wie Kinder Konflikte gewaltfrei lösen lernen.* Freiburg: Herder.

Cornelius-White, J. (2007). Learner-centered teacher-student relationships are effective. A meta-analysis. *Review of Educational Research, 77*(1), 113–143.

Friedrichs, B. (2009). *Praxisbuch Klassenrat. Gemeinschaft fördern, Konflikte lösen.* Weinheim. Beltz.

Gini, G., & Pozzoli, T. (2013). Bullied children and psychosomatic problems: A meta-analysis. *Pediatrics, 132,* 720–729.

Hawker, D.S.J., & Boulton, M.J. (2000). Twenty years' research on peer victimization and psychosocial maladjustment: a meta-analytic review of cross-sectional studies. *Journal of Child Psychology and Psychiatry, 41,* 441–455.

Hoechner, K. & Mahler-Kraus, U. (2011). Konfrontative Mobbing Intervention – in Anlehnung an die FARSTA-Methode. In A. Huber (Hrsg.), *Anti-Mobbing-Strategien für die Schulen.* Köln: Carl Link

Holt, M.K., Vivolo-Kantor, A.M., Polanin, J.R., Holland, K.M., DeGue, S., Matjasko, J.L., et al. (2015). Bullying and suicidal ideation and behaviors: A meta-analysis. *Pediatrics, 135*(2), *e496–e509.*

Juul, J. (2013). *Schulinfarkt: Was wir tun können, damit es Kindern, Eltern und Lehrern besser geht.* München: Kösel.

Kärnä, A., Voeten, M., Little, T., Poskiparta, E., Kaljonen, A., Salmivalli, C. (2011). A large scale evaluation of the KiVa anti-bullying program: grades 4–6. *Child Development, 82,* 311–330.

Kowalski, R.M., Giumetti, G.W., Schroeder, A.N., & Lattanner, M.R. (2014). Bullying in the digital age: A critical review and meta-analysis of cyberbullying research among youth. *Psychological Bulletin, 140,* 1073–1137.

Ministerium für Schule und Bildung NRW (2015). *Notfallordner für die Schule in Nordrhein-Westfalen – Hinsehen und Handeln* (2. Aufl.). Frechen: Ritterbach.

Modecki, K.L., Minchin, J., Harbaugh, A.G., Guerra, N.G., & Runions, K.C. (2014). Bullying prevalence across contexts: A meta-analysis measuring cyber and traditional bullying. *Journal of Adolescent Health, 55,* 602–611.

Olweus, D. (2006). *Gewalt in der Schule: was Lehrer und Eltern wissen sollten - und tun können* (4. Aufl.). Bern: Huber.

Omer, H., & von Schlippe, A. (2016). *Stärke statt Macht: Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Rosenkranz, P. (2013). *99 Tipps – Anti-Mobbing.* (1. Aufl.). Berlin: Cornelsen.

Schäfer, M. & Korn, Stefan (2004). Mobbing in der Schule. In: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Ed.), *Kinderreport Deutschland 2004* (pp. 275–286). München: kopaed, 2004.

Ttofi, M.M., Farrington, D.P., Lösel, F., Crago, R.V., & Theodorakis, N. (2016). School bullying and drug use later in life: A meta-analytic investigation. *School Psychology Quarterly, 31,* 8–27.

Ttofi, M.M., Farrington, D.P., Lösel, F., & Loeber, R. (2011). The predictive efficiency of school bullying versus later offending: A systematic/meta-analytic review of longitudinal studies. *Criminal Behaviour and Mental Health, 21,* 80–89.

van Geel, M., Vedder, P., & Tanilon, J. (2014). Relationship between peer victimization, cyberbullying, and suicide in children and adolescents: A meta-analysis. *JAMA Pediatrics, 168,* 435–442.

Wachs, S., Bilz, L., Niproschke, S., & Schubarth, W. (2019). Bullying intervention in schools: a multilevel analysis of teachers' success in handling bullying from the students' perspective. *The Journal of Early Adolescence, 39*(5), 642–668.

ANHANG

Anhang A

Hinweise zur Durchführung des No Blame Approachs (nach Blum & Beck, 2011; modifiziert durch die RSB Borken)

Der No Blame Approach (NBA) ist ein lösungsorientierter Ansatz, der seine Attraktivität auch aus der Tatsache gewinnt, dass er wirksam gegen Mobbing eingesetzt werden kann und dabei ohne Schuldzuweisungen gegenüber dem bzw. den MobbingakteurInnen auskommt. Der NBA kann allgemein zur Verbesserung des Klassenklimas eingesetzt werden und lässt sich auch dann nutzen, wenn nicht zweifelsfrei belegt ist, dass es sich im vorliegenden Fall um eine Mobbingdynamik handelt. Da dies in der Praxis häufig der Fall ist, stellt der NBA eine bedeutende Alternative zu konfrontativeren Interventionsansätzen dar.

Der Ansatz vollzieht sich in fünf Schritten, die in Abbildung A1 schematisch dargestellt sind.

Wenn in einer Klasse der Verdacht aufkommt, dass eine Schülerin bzw. ein Schüler zum Opfer von Mobbing geworden ist oder sich in der Klassengemeinschaft unwohl und sozial ausgegrenzt fühlt, kommt es im **ersten Schritt** des NBA zu einem Gespräch mit der betreffenden Schülerin/dem betreffenden Schüler. Dieses Gespräch

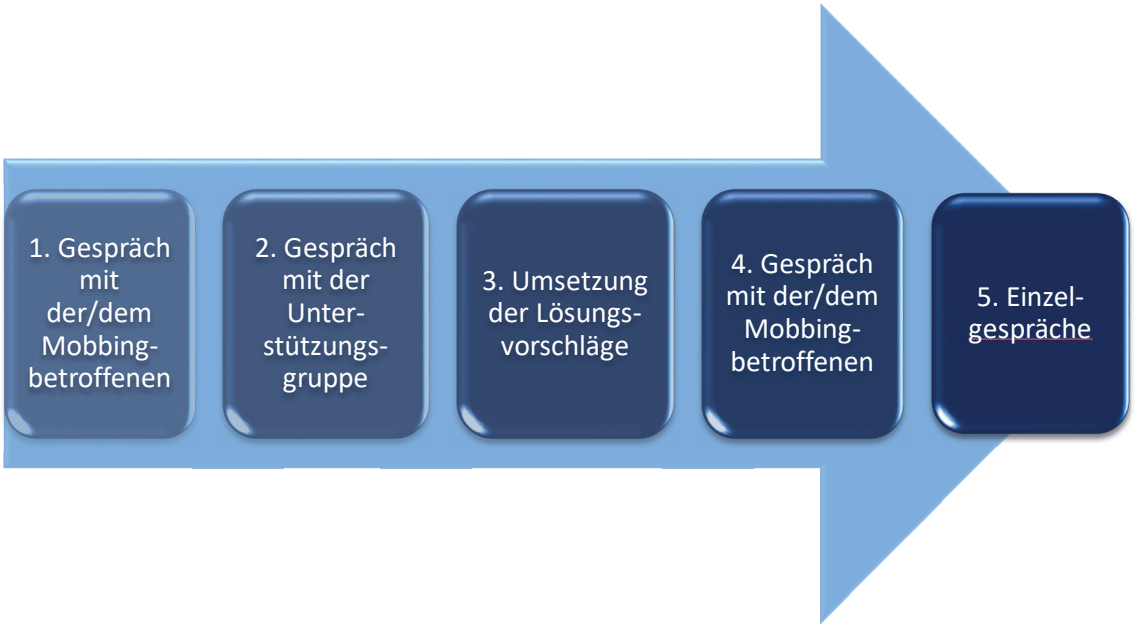


Abbildung A1. Schematische Darstellung des No Blame Approachs.

zwischen Lehrkraft und SchülerIn sollte in einer vertrauensvollen Atmosphäre stattfinden, ohne dass andere SchülerInnen davon erfahren. Das Ziel dieses Gesprächs besteht in der Förderung einer vertrauensvollen und kooperativen Beziehung zwischen Lehrkraft und SchülerIn. Der Schülerin/ dem Schüler wird deutlich, dass die Lehrkraft präsent ist und ein Interesse an ihr/ ihm hat. Im Idealfall bekommt die Lehrkraft die Zustimmung zur Durchführung der folgenden Schritte des NBA, und kann somit die Zusammensetzung der sogenannten Unterstützungsgruppe planen, die im zweiten Schritt zusammenkommen soll. Dazu bezieht die Lehrkraft die Meinung des betroffenen Schülers bzw. der betroffenen Schülerin mit ein, welche MitschülerInnen in der Unterstützungsgruppe mitwirken sollen. Diese Unterstützungsgruppe soll mit dem Ziel zusammenkommen, gemeinsam nach Möglichkeiten zu suchen, wie sich die Situation des /der betroffenen SchülerIn verbessern lässt. Die Gruppe sollte so zusammengestellt werden, dass möglichst jede Rolle (vgl. Die soziale Dynamik hinter Mobbing) innerhalb der Mobbingdynamik vertreten ist:

- VerteidigerIn des potenziellen Opfers
- TäterIn
- AssistentIn, VerstärkerIn
- Außenstehende

In Tabelle A1 finden Sie einen Leitfaden, wie das Gespräch mit der / dem Mobbingbetroffenen ablaufen kann.

Im **zweiten Schritt** wird die Unterstützungsgruppe zusammengerufen. Mindestens fünf SchülerInnen, die von der /dem Mobbingbetroffenen genannt wurden, werden zu einem 30- bis 40-minütigen Gespräch während der Unterrichtszeit eingeladen. Alle betroffenen Lehrpersonen sollten zuvor über die Intervention informiert werden.

Das Gespräch mit der Unterstützungsgruppe ist das Kernstück des NBA. Das Ziel liegt nicht in der Klärung der Schuldfrage, sondern in einem lösungsorientierten Blick nach vorne. Es sollen Möglichkeiten gefunden werden, der bzw. dem Mobbingbetroffenen einen unbeschwerten Schulbesuch zu ermöglichen. Jedem Gruppenmitglied wird eine individuelle, positive Begründung gegeben, warum seine Beteiligung an der Gruppe gewünscht ist (z.B. „als Klassensprecherin bist du bei allen MitschülerInnen beliebt“). Der Ablauf dieses Gespräches ist in Tabelle A2 veranschaulicht.

Tabelle A1

Leitfaden für das Gespräch mit der/dem Mobbingbetroffenen

1. Einstieg ins Gespräch	Aufbau einer positiven Beziehung, Herstellen von Vertrauen. (Signal: Ich habe Zeit für dich!) „Schön, dass du gekommen bist." „In dem Gespräch geht es nicht um Noten oder Klassenarbeiten."
2. Mitteilung eigener Beobachtungen	Ich-Botschaften statt Zuschreibungen: „Ich habe gesehen, dass du die Pausen öfter allein verbringst." statt „Du stehst so oft allein auf dem Schulhof." „Ich habe den Eindruck, du fühlst dich in letzter Zeit nicht richtig wohl in der Schule."
3. Einfühlsames Nachfragen	Es geht nicht um das Erfragen von Einzelheiten über das Mobbing, sondern um eine Einschätzung des Befindens der/des Betroffenen. „Könnte an meiner Beobachtung etwas dran sein?" „Kommst du gerne in die Schule?" „Fühlst du dich wohl in der Klasse?"
4. Wunsch nach Veränderung erfragen	Von der Problemorientierung zur Lösungsorientierung. „Möchtest du, dass sich an der momentanen Situation etwas verbessert?" „Ich habe eine gute Idee, wie sich die Situation positiv verändern lässt für alle Beteiligten – wäre das in deinem Sinne?"
5. Eigenen Standpunkt verdeutlichen	Signalisieren von Zuversicht und Optimismus durch Betonung des eigenen Veränderungswunsches: „Mir ist wichtig, dass jeder ohne Angst / Bauchschmerzen zur Schule kommen kann."
6. Von der Unterstützergruppe erzählen	„Ich werde mich mit einigen SchülerInnen aus deiner Klasse zusammensetzen und überlegen, wie sich die Situation verbessern lässt." „Es werden MitschülerInnen dabei sein, die du magst, und welche, die dir Schwierigkeiten machen." „Niemand wird bestraft und du musst nichts tun." „Ich werde deinen Namen nennen müssen, um etwas bewirken zu können."
7. Mitglieder der Unterstützergruppe erfragen	„Wer sind deine Freunde?" „Wen magst du gerne?" „Wer macht dir Schwierigkeiten?" „Wer ist noch dabei?"
8. Gesprächsabschluss	Verbindlichen Termin für ein Nachgespräch in ca. zwei Wochen festlegen.

Tabelle A2

Leitfaden für das Gespräch mit der Unterstützungsgruppe

1. Einstieg ins Gespräch	Aufbau einer positiven Beziehung zu allen Beteiligten. Ggf. benennen des Zeitrahmens für das Gespräch. „Schön, dass ihr gekommen seid." „Ich habe euch jetzt aus dem Unterricht geholt. Ich hoffe, das geht in Ordnung."
2. Problemschilderung aus eigener Perspektive	Zügig zum Punkt kommen, die SchülerInnen werden wissen wollen, was los ist. Es werden keine konkreten Vorfälle geschildert, es wird nicht von Mobbing gesprochen. Es werden vorwurfsfrei die wahrgenommenen Probleme und die persönliche Betroffenheit geschildert: „Ich brauche eure Hilfe, weil ich mir Sorgen um XY mache." „Ich habe den Eindruck, dass es XY in unserer Klasse nicht gut geht und möchte, dass sich das ändert."
3. Verantwortung aufteilen	„Mir ist es sehr wichtig, dass sich alle Schüler in unserer Klasse wohlfühlen, und ich glaube, dass jeder etwas dazu beitragen kann." „Ich habe euch eingeladen, um mit euch zu überlegen, was wir tun können, damit sich XY wieder wohlfühlen kann." An dieser Stelle wird jedes Mitglied individuell angesprochen und begründet, warum es Teil der Gruppe sein soll: „Bei dir ist mir aufgefallen, dass es dir leichtfällt, andere zu überzeugen, sich für die Klassengemeinschaft einzusetzen." „Du hast immer so gute Ideen und hast viele Freunde an der Schule." „Vom Sportlehrer weiß ich, dass du immer ein fairer Spieler bist." „Du bist immer so hilfsbereit, wenn jemand im Unterricht mal etwas nicht verstanden hat."
Umgang mit Vorwürfen und Beschuldigungen Auf Vorwürfe nicht eingehen, sondern den Blick in die Zukunft richten. Niemand soll bestraft werden. „Es geht mir nicht darum, wer was gemacht hat, sondern nur darum, wie wir die Situation für XY in Zukunft verbessern können."	

4. Vorschläge sammeln und visualisieren	„Welche Ideen habt ihr, XY dabei zu unterstützen, wieder gerne in die Schule zu kommen?“ „Was kannst du tun, um XY in seiner Situation zu helfen?“ Visualisierungen am Flipchart erhöhen die Verbindlichkeit. Man sollte nicht zu viel erwarten, mit dem großen Wurf rechnen. Kleine Schritte reichen aus (z.B. morgens „Hallo“ sagen, XY zuhause einmal in der Woche zuhause abholen. Die Bildung der Unterstützungsgruppe allein ist schon eine wirksame systemische Intervention! Der Mobbingakteur beteiligt sich vermutlich am wenigsten. Die anderen SchülerInnen sind aber mindestens genauso wichtig, und entziehen dem Mobbingakteur durch ihr positives Handeln die Grundlage für sein Mobbing. Würdigen Sie die Ansätze aller Beteiligten.
5. Gesprächsabschluss	Danksagung und Vertrauensbekundung „Ich vertraue darauf, dass ihr mich unterstützt, und dass sich für XY etwas ändern wird.“ „Um zu sehen, was sich verändert hat, treffen wir uns in ca. zwei Wochen wieder.“

Im **dritten Schritt** des NBA werden die erarbeiteten Lösungsvorschläge eigenverantwortlich umgesetzt.

Nach Ablauf von 14 Tagen findet im **vierten Schritt** ein Folgegespräch mit der bzw. dem Mobbingbetroffenen statt, um zu reflektieren, wie sich die Situation verändert hat. Dieses Gespräch findet im Rahmen von ca. 15 bis 20 Minuten statt. Hier sollte besprochen werden, wie es dem bzw. der SchülerIn momentan geht, welche Wünsche noch offenstehen und wie man als Lehrkraft noch weiter unterstützen kann. Sollte sich abzeichnen, dass noch keine Verbesserung der Situation eingetreten ist, so sollte die Lehrkraft zusichern, dass sie sich erneut mit den MitschülerInnen der Unterstützungsgruppe zusammensetzen wird, um Lösungen zu finden. Sollte hingegen eine signifikante Verbesserung eingetreten sein, so sollte die Lehrkraft das Angebot machen, sich bei wiederkehrenden Schwierigkeiten oder einer Verschlechterung der Lage erneut an sie zu wenden.

Den fünften Schritt im No Blame Approach stellen die Folgegespräche mit den Mitgliedern der Unterstützungsgruppe dar. Jedes Mitglied wird im Rahmen von ca. 5 bis 10 Minuten (keine Tür- und Angel-Gespräche) zur Entwicklung der Situation und seiner Wahrnehmung möglicher Veränderungen befragt. Auch in diesem Gespräch wird lösungsorientiert geschaut, ob sich die Situation der bzw. des Mobbingbetroffenen verbessert hat und welche Schritte ggf. noch unternommen werden könnten, um eine Verbesserung zu erzielen. Stellt sich heraus, dass sich die Situation zum Positiven verändert hat, bedankt sich die Lehrkraft für die Unterstützung. Hat sich die Situation hingegen nicht hinreichend zum Positiven entwickelt, so bedankt sich die Lehrkraft für die bisherigen Versuche und kündigt an, erneut die Unterstützungsgruppe einzuberufen, um nach weiteren Unterstützungsmöglichkeiten zu suchen.

Anhang B

Hinweise zur Durchführung der konfrontativen Mobbing-Intervention (nach Hoechner & Mahler-Kraus, 2011; modifiziert durch dir RSB Borken).

Die konfrontative Mobbing-Intervention (in Anlehnung an die FARSTA-Methode) kann dann zum Einsatz kommen, wenn TäterInnen eindeutig identifiziert werden können und die Situation zweifelsfrei als Mobbing bezeichnet werden kann bzw. muss. In der Regel sollte eine solche Maßnahme mit der Schulleitung und dem schulischen Team für Beratung, Gewaltprävention und Krisenintervention abgestimmt und vorbereitet werden.

Wenn trotz umfassender Analysen und Beobachtungen nicht einwandfrei festgestellt werden kann, dass es sich tatsächlich um Mobbing handelt, empfehlen wir stattdessen die Durchführung des No Blame Approachs.

Die konfrontative Mobbing-Intervention vollzieht sich in sechs Schritten, die in Abbildung B1 dargestellt sind.

Im **ersten Schritt** wird ein Gespräch mit dem Mobbingopfer geführt. Dieses Gespräch sollte möglichst ohne die Kenntnisnahme der MitschülerInnen geführt werden.

Im Idealfall hat das Opfer ein Mobbingtagebuch geführt, in dem die Mobbinghandlungen beschrieben und eventuelle Zeugen benannt werden. Auch sollten „handfeste Beweise“ in Form von Screenshots, Videos oder E-Mails gesammelt werden, die für das folgende Gespräch mit dem Täter genutzt werden können.

Wenn in diesem Gespräch Zweifel erwachsen, ob es sich tatsächlich um Mobbing handelt, so sollte sich die Lehrkraft um ein möglichst umfassendes Bild der Situation bemühen (z.B. durch systematische Beobachtungen, durch Gespräche mit KollegInnen oder vertrauenswürdigen SchülerInnen). Wenn einwandfrei belegt ist, dass es sich im vorliegenden Fall um Mobbing

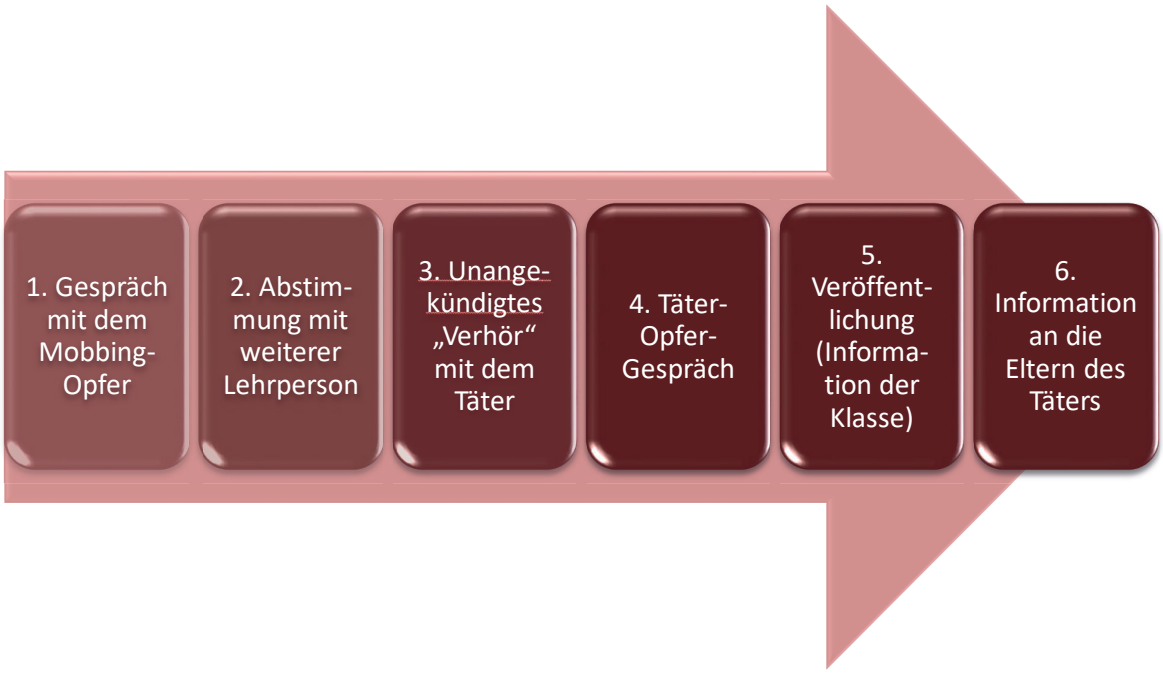


Abbildung B1. Schematische Darstellung der konfrontativen Mobbing-Intervention.

handelt, so sollte die Lehrkraft Zuversicht vermitteln, dass sie dem Opfer helfen kann.

Im **zweiten Schritt** erfolgt eine Rollenabsprache mit einer Kollegin/einem Kollegen, mit der bzw. dem das Gespräch gemeinsam geführt wird (z.B. Beratungslehrkraft, vertraute Kollegin). Eine/r übernimmt die Gesprächsführung, eine/r führt das Protokoll. Da der Mobbingakteur für das unvorbereitete Verhör aus dem Klassenraum geholt werden muss, sollte vorab auch die unterrichtende Lehrkraft informiert werden.

Im **dritten Schritt** kommt es dann zum unangekündigten Gespräch mit dem Mobbingakteur nach festem Leitfaden. Sollte es sich um mehrere TäterInnen handeln, so ist dafür Sorge zu tragen, dass jeder einzeln befragt wird, und dass zwischendurch keine Absprachen untereinander möglich sind. In diesem Gespräch wird deutlich die Haltung der Schule kommuniziert: **Hier wird Mobbing nicht toleriert!** Der Täter wird nicht zu seinem Standpunkt befragt und es wird auch nicht auf Erklärungsversuche eingegangen. Es sollte deutlich werden, dass ein bestimmtes Opfer gemeint ist. Der Täter wird dabei mit möglichen Beweisen für die Mobbinghandlung konfrontiert. Im Anschluss wird er dazu befragt, wie er das Geschehene wiedergutmachen will (Je nach Fall kann auf Sanktionen verzichtet werden, z.B. wenn es sich um Ersttäter handelt und Einsicht deutlich gezeigt wurde).

Bevor der Täter dann zurück in die Klasse geschickt wird, sollte eine Bewährungszeit festgelegt werden, nach deren Ablauf man sich erneut zusammensetzen wird, um mögliche Veränderungen zu reflektieren.

Im **vierten Schritt** des Ansatzes ist ein gemeinsames Gespräch mit TäterIn und Opfer vorgesehen. Wir betrachten diesen Schritt allenfalls als optional, weil darin die große Gefahr einer weiteren Schwächung des Opfers liegt. Wenn der Täter sich im Beisein der Lehrperson entschuldigt, dann beim Verlassen des Raumes aber schon wieder die Augen verdreht oder sonstige abschätzige Gesten macht, war dieses Gespräch nicht hilfreich. Insbesondere wenn das Opfer schwer unter den Mobbinghandlungen gelitten hat oder emotional instabil ist, raten wir von einem solchen Gespräch grundsätzlich ab.

Ein solches Gespräch zwischen TäterIn und Opfer sollte nur dann stattfinden, wenn der Täter glaubhaft zu der Einsicht gekommen ist, falsch gehandelt zu haben und die Bereitschaft mitbringt, sich zu entschuldigen und für eine Wiedergutmachung einzutreten.

Sollten Sie sich gegen ein solches Gespräch entscheiden, so ist trotzdem die weitere Entwicklung zu evaluieren.

Im **fünften Schritt** kommt es zur sogenannten Veröffentlichung in der Klasse. Wie oben deutlich geworden ist, handelt es sich bei Mobbing um ein soziales Phänomen, dass die ganze Klasse betrifft. Demnach wird das Herausnehmen einzelner SchülerInnen aus dem Unterricht eine gewisse Dynamik in Gang setzen.

Die Klasse wird darüber informiert, dass mit Opfer und TäterInnen bestimmte Vereinbarungen getroffen wurden, was das soziale Miteinander betrifft. Die meisten SchülerInnen aus der Klasse werden mitbekommen haben, dass Mobbing stattgefunden hat. Sie haben erlebt, dass der TäterInnenkreis die Normen des Umgangs definiert hat, sodass an dieser Stelle eine Korrektur der Normen erforderlich ist mit der Betonung, dass fortan besonders auf deren Einhaltung geachtet wird. Die Außenstehenden in der Klasse werden aktiviert, indem sie auf ihre Mitverantwortung hingewiesen und um Mitwirkung gebeten werden. Dieses Gespräch sollte im Idealfall am selben Tag erfolgen, wie auch die Gespräche mit Opfer und TäterInnen.

Im letzten **sechsten Schritt** werden die Eltern des Täters bzw. der Täterin über die Vorkommnisse informiert. Hoechner und Mahler-Kraus (2011) empfehlen, dieses Gespräch zeitnah, möglichst noch vor der Heimkehr des Kindes, am Telefon zu führen.

In diesem Gespräch kann man sich auf verschiedene Reaktionen der Eltern vorbereiten, die von hoher Kooperationsbereitschaft bis hin zu völligem Unverständnis und Drohverhalten reichen können. Bei starker elterlicher Gegenwehr sollte den Eltern deutlich gemacht werden, dass die Schule in der Pflicht ist, gegen das gezeigte Verhalten ihres Kindes vorzugehen.

Grundsätzlich empfehlen wir, den Eltern in dem Telefonat ein Angebot für ein persönliches Gespräch zu machen, um offene Fragen zu klären und das weitere Vorgehen zu besprechen. Dabei sollten oben genannte Empfehlungen zum Umgang mit den Eltern der Täter berücksichtigt werden (vgl. Kommunikation mit Eltern).

In der **Nachbereitung** der Intervention sollten neben einer aufmerksamen Beobachtung der Situation weitere Gespräche mit dem Opfer geführt werden, um die Wirksamkeit der Intervention im Blick zu behalten. Zusätzlich empfiehlt es sich, innerhalb der Klasse Maßnahmen zur Förderung des Klassenklimas zu ergreifen, die der Steigerung des Vertrauens und des Zusammenhalts zwischen den SchülerInnen dienen.

Die Schulleitung, Beratungsteam und Klassenkonferenz sollten über die Ergebnisse der Intervention informiert werden.

ZUR PERSON

Philipp Deing
(M. Sc. Psychologie)

Philipp Deing arbeitet als Schulpsychologe in der Regionalen Schulberatungsstelle des Kreises Borken. Als systemischer Berater und Beauftragter für schulische Krisenprävention u. -intervention beschäftigt er sich u.a. intensiv mit dem Thema Mobbing in der Schule. Weitere Arbeitsschwerpunkte sind Selbstreguliertes Lernen und Wissenschafts-Praxis-Transfer.

NOTIZEN

REGIONALE
Schulberatungsstelle
DES KREISES BORKEN

Burloer Str. 93 | 46325 Borken
Tel. 02861 / 681 1414 | Fax 02861 / 681 82 4257
schulberatung@kreis-borken.de | www.rsb-borken.de